

GEDANKEN ZUM AUFTRAG
UND ZUR ARBEIT DER STUDIENSTIFTUNG
DES DEUTSCHEN VOLKES

Begabung und Verantwortung

Essays, Dokumente und Meilensteine
aus zwölf Jahren Präsidentschaft von
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Reinhard Zimmermann



Studienstiftung
des deutschen Volkes

Inhalt

01 Anstelle eines Vorworts	01
02 Essays	04
2011: Talente	06
2012: Bildung	09
2013: Weitergeben	12
2014: Selbstbewusstsein	15
2015: Exodus	18
2016: Eliten	23
2017: Bewegt	28
2018: Selbstverständnis	33
2019: Streitkultur	40
2020: Innehalten	45
2021: Europa	51
2022: Irritationen	56
03 Meilensteine	62
04 Dokumente	84
Impressum	88

Anstelle eines Vorworts

Am 2. Dezember 2011 wählte das Kuratorium der Studienstiftung des deutschen Volkes Reinhard Zimmermann einstimmig zum neuen Präsidenten der Studienstiftung – ein Ehrenamt, das er trotz zahl- und umfangreicher anderer haupt- wie nebenamtlicher Beanspruchungen und Passionen über zwölf Jahre mit höchstem Engagement ausgeübt hat. Für die Studienstiftung hat sich seine Präsidentschaft als besonderer Glücksfall erwiesen.

Reinhard Zimmermann verkörpert geradezu idealtypisch, was die Studienstiftung als Institution ausmacht – nämlich ein großes wissenschaftliches Ethos, fachliche Exzellenz und eine breite Intellektualität, gepaart mit Neugier und Diskussionsfreude sowie dem selbstlosen Einsatz für andere und unser Gemeinwesen. All dies hat ihn nicht zuletzt zu einem prägenden Vorbild für die Stipendiaten und Stipendiatinnen der Studienstiftung gemacht.

Reinhard Zimmermann hat, zweitens, ein klares Bild vom Sinn und Ziel der Studienstiftung, die er gleichermaßen in den Dienst der Geförderten (in seinen Worten: der „lichtsuchenden Jugend“) und in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat. Andere Erwägungen – insbesondere jegliches Wichtigmachen (in seinen Worten: „Geschäftlhuberei“) – sind ihm fremd und auch zuwider. In dieser seiner Konzentration auf das Wesentliche liegt ein zentraler Grund, dass Reinhard Zimmermann als Präsident der Studienstiftung in seiner zwölfjährigen Amtszeit Vieles erreichen konnte, wie nicht zuletzt der vorliegende Band dokumentiert.

Die Studienstiftung substanziell weiterzuentwickeln ist, drittens, auch deshalb vielfach geglückt, weil Reinhard Zimmermann einen klaren Kompass mit einer großen Integrationskraft verbindet. Auch wenn ihm ein inhaltliches Ziel deutlich vor Augen steht, begegnet er anderen Personen und ihren Positionen mit Empathie und ehrlicher Aufgeschlossenheit. Diese Haltung habe ich das erste Mal 2013 bei unserer Arbeit an einem neuen Leitbild für die Studienstiftung beobachtet. Unser gemeinsames Anliegen war es dabei, die Identität der



DR. ANNETTE JULIUS

Dr. Annette Julius steht seit 2012 als Generalsekretärin der Studienstiftung des deutschen Volkes vor.

Reinhard Zimmermann verbindet einen klaren Kompass mit großer Integrationskraft.

Studienstiftung zu schärfen, die – wie uns beiden ins Auge stach – vor allem mit Negativa assoziiert wurde: *nicht* in bestimmter Weise weltanschaulich geprägt, *nicht* in bestimmter Weise religiös gebunden, und *nicht* einer bestimmten politischen Anschauung affiliiert. An dem Prozess, die spezifische Identität der Studienstiftung in all ihren Dimensionen zu bestimmen, haben sich neben der Geschäftsstelle und dem Vorstand auch zahlreiche Geförderte wie Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten beteiligt. Dabei haben uns viele auch unmittelbar einleuchtende Anregungen erreicht, es gab aber auch Einwände, die im ersten Moment eher abwegig erschienen. Gleichwohl hat Reinhard Zimmermann auch diese Beiträge ernst- und größtenteils aufgenommen und konstruktiv gewendet, was dem Leitbild und seiner Akzeptanz in der gesamten Institution sehr gut getan hat. Auch in den folgenden Jahren gab es eine ganze Reihe von Veränderungsprozessen, die leicht in Polarisierung und Verbitterung gerade bei denjenigen hätten enden können, die sich besonders mit der Institution identifizieren und für sie engagieren. Dass dies so gut wie nie passiert ist, ist der bewundernswerten Integrationskraft von Reinhard Zimmermann zu verdanken.

Die Amtsführung von Reinhard Zimmermann als Präsident ist, viertens, von einer enormen Zugewandtheit zu, und Nahbarkeit für unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten geprägt. Jahr um Jahr hat Reinhard Zimmermann etwa bei den Tagungen der Stipendiatensprecherinnen und -sprecher auf Augenhöhe sowohl förder- als auch institutionenpolitische Fragen mit den jungen Menschen diskutiert. Wo immer er auf Geförderte traf, ging er mit aufrichtigem Interesse auf jeden und jede zu und verfolgte bei Einzelnen über lange Zeit ihre fachlichen Vorhaben oder auch sportlichen Erfolge und ehrenamtlichen Aktivitäten. Nicht zuletzt hat er all die Jahre an die junge Generation weitergegeben, was ihm die Studienstiftung selbst eröffnet hat – nämlich seine Leidenschaft für das Bergwandern.

Keine Selbstverständlichkeit ist es, fünftens, dass Reinhard Zimmermann unabhängig davon, wie sehr ihn andere Pflichten oder Sorgen in Anspruch genommen haben, für die Institution und für mich als Generalsekretärin, wenn es Not tat und kleinere oder größere Krisen zu lösen waren, *immer* ansprechbar war. Die Genauigkeit und Penibilität, mit der er dabei Fragen,

Die gelebte Leidenschaft für die Wissenschaft war Substanz und Seele seiner Präsidenschaft.

Probleme und vor allem Texte bearbeitet, hat mir höchsten Respekt und Bewunderung abgenötigt, und ich habe diese Eigenschaften immer als Ausdruck einer enormen Wertschätzung Reinhard Zimmermanns für sein Gegenüber empfunden.

Reinhard Zimmermann ist mit Leib und Seele Wissenschaftler und Lehrender – hiervon zeugt sein umfangreiches wissenschaftliches Œuvre, seine zahlreichen wissenschaftlichen Auszeichnungen ebenso wie die große Zahl seiner akademischen Schülerinnen und Schüler. In einem Gespräch hat er einmal gesagt, dass das Präsidentenamt in der Studienstiftung für ihn auch deswegen ungleich attraktiver war als eine ähnliche Position in anderen vielleicht in Frage kommenden Institutionen, weil dieses Amt ihm (dennoch) Zeit auch für die Wissenschaft ließe. Aus meiner Sicht ist es aber auch umgekehrt so, dass genau dies – die fortgesetzte, gelebte Leidenschaft für die Wissenschaft – der Präsidenschaft von Reinhard Zimmermann die Substanz und Seele verliehen hat, die sie so erfolgreich gemacht hat.

Meine erste Begegnung mit Reinhard Zimmermann fand am 9. Dezember 2011 statt – also eine Woche nach seiner Wahl zum Präsidenten – im Rahmen meines Bewerbungsgesprächs für die Stelle der Generalsekretärin. Diese Stelle durfte ich am 1. September 2012, also vor rund elf Jahren, antreten und seitdem mit Reinhard Zimmermann als unserem und meinem Präsidenten zusammenarbeiten. Für die großartige gemeinsame Zeit, die vertrauensvolle und harmonische Zusammenarbeit und für seinen unermüdlichen, selbstlosen Einsatz für die Studienstiftung danke ich ihm von Herzen.

Mit dem vorliegenden Band haben wir versucht zusammenzutragen, woran Reinhard Zimmermann in der Studienstiftung gelegen war und was die Institution unter seiner Führung erreicht hat. Die Gedanken, die er in seinen hier nochmals versammelten Essays niedergelegt hat, werden die Studienstiftung noch lange begleiten und leiten.

Bonn im Juni 2023


Annette Julius

An aerial photograph of a mountain range. The foreground is dominated by a dense, dark green coniferous forest. Above the forest, the terrain rises into rugged, rocky mountains with patches of brown and yellowish vegetation. In the background, more mountain peaks are visible under a clear blue sky with some light clouds. The word "ESS" is overlaid in large, white, sans-serif capital letters on the right side of the image.

ESS



ays

In seinen Essays setzt sich Professor Reinhard Zimmermann seit 2011 unter anderem mit der Geschichte Europas auseinander, erläutert das pluralistische Förderverständnis der Studienstiftung und fordert eine Rückbesinnung auf eine Streitkultur, die sich die kritische Offenheit bewahrt sowie auf Diskursregeln verständigt.

2011

Talente

Unsere Sprache ist ein kultureller Erinnerungsspeicher. Das zeigt etwa der Begriff „Begabung“. Er ist abgeleitet von „Gabe“ (*donatio*). Wer begabt ist, ist also beschenkt. Gleiches kommt in der englischen Sprache zum Ausdruck, die den Begabten als „gifted“ bezeichnet, oder in der französischen, die den Begriff „don“ (von „donum“ = Geschenk) für „Begabung“ verwendet. Alternativ ist auch „talent“ gebräuchlich, genauso wie im Deutschen oder Englischen. „Talentum“ war im antiken Rom ein bestimmtes Gewicht und eine diesem Gewicht entsprechende Geldsumme.

Über den Umgang mit Talenten lesen wir in dem Buch, das die europäische Kultur wie kein anderes geprägt hat: „Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem anderen zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner

Tüchtigkeit, und zog fort. Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. ... Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.“ So der heute gebräuchliche Text der Lutherbibel (Mt. 25, 14 ff.) nach der Revision von 1984. In der Vulgata heißt es „quinque talenta“ (in genauer Wiedergabe des Urtexts: *pén̄te tálanta*; in der King James Version deshalb auch „five talents“). Der erste Knecht wird vom Herrn, als er nach langer Zeit wiederkommt und Rechenschaft fordert, gelobt: Da er „über Wenigem treu“ gewesen sei und zehn statt der empfangenen fünf Zentner zurückgibt, wird er nunmehr „über Viel“ gesetzt. Der dritte Knecht wird demgegenüber als faul und verantwortungslos verworfen.

An diese Parabel (zu der es jüdische und orientalische Parallelen gibt) knüpfen sich viele Fragen. Hat nicht, um eine von ihnen herauszugreifen, der dritte Knecht Recht, wenn er dem Herrn sein



Die stipendiatischen Botschafterinnen und Botschafter Sümmeya, Dominik, Heiko, Joshua und Yasmine engagieren sich für Chancen- und Bildungsgerechtigkeit.

Talent mit der Bemerkung zurückgibt: „Siehe, da hast Du das Deine“? Nein – jedenfalls insoweit, als er sich damit von dem ersten Knecht abzugrenzen versucht, der dem Herrn mehr zurückgibt, als er empfangen hat. Denn auch dieser gibt

dem Herrn nur „das Seine“: Erwirbt er doch alles, was er mit dem Geld des Herrn erwirbt, für diesen. Der Versuch des dritten Knechts, sich zu rechtfertigen, ist damit zum Scheitern verurteilt. Auch ihm war, das zeigt er durch seine trotzige Einlassung, bewusst, dass er, wie der erste Knecht, die Talente zur freien Verfügung anvertraut bekommen hatte. Beiden sind Handlungsmöglichkeiten gewährt, sie sind über das ihnen Anvertraute „gesetzt“ worden. Aber nur der erste

mehrt dies und erweist sich damit als des in ihm gesetzten Vertrauens würdig, also als treu. Der andere, der es brach liegen lässt, ist nur vermeintlich treu.

Jeder von uns hat Talente oder Begabungen. Studienstiftler haben sie in besonderem Maße. Diese Begabungen sind unverdient. Es sind Gaben, die wir nicht in einer Grube verbergen, sondern mit denen wir verantwortlich umgehen und die wir mehren sollen. In „Verantwortung“ steckt der Begriff „Antwort“ (*respondere*, daher *responsibility* oder *responsabilité*). Wem gegenüber wir verantwortlich sind, darüber wird jeder seine eigene Ansicht haben. Mit einem größeren Grad an Allgemeinverbindlichkeit lässt sich demgegenüber sagen, für wen wir verantwortlich sind: für Men-

schen, die uns anvertraut sind oder denen wir nahesteht, für diejenigen, die weniger Privilegien genießen als wir, für die Institutionen, denen wir etwas verdanken oder in denen wir aktiv sind, für Staat und Gesellschaft. Jeder ist dafür verantwortlich „nach seiner Tüchtigkeit“ und nach dem Maß der Talente, die er empfangen hat. In diesem Sinne gehören Begabung und Verantwortung untrennbar miteinander zusammen; Gerhard Roth hat das im Jahresbericht 2010 näher ausgeführt. Auch für mich ist dies ein zentraler Aspekt der Arbeit der Studienstiftung: Wer gefördert wird, weil er besonders begabt ist, trägt eine besondere Verantwortung. Denn „wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern“.

Begabungen sind unverdient.
Es sind Gaben, mit denen
wir verantwortlich umgehen
und die wir mehren sollen.

2012

Bildung

Die durchschnittliche Lebenserwartung ist seit 1840 um 2,5 Jahre pro Dekade gestiegen. Und sie steigt immer noch weiter. Nach Angaben des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung in Rostock wird – wenn dieser Trend anhält – mehr als die Hälfte der seit 2000 in Deutschland geborenen Kinder ihren 100. Geburtstag feiern können. (Leben wir also bald auf der neuen Erde, von der es bei Jesaja 65,20 heißt, es seien keine Alten mehr da, „die ihre Jahre nicht erfüllen; sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht“?) Gleichzeitig verschiebt sich der Alterungsprozess. Das heißt, die meisten Menschen bleiben länger gesund und leistungsfähig als früher. Damit wird auch die Lebensarbeitszeit steigen. Paradox ist, dass junge Menschen gleichzeitig immer früher in das Arbeitsleben eintreten. Abitur nach acht Jahren, keine Verpflichtung zu Wehrdienst, Zivildienst oder sozialem Jahr, Ver-

dichtung und Verkürzung des Studiums durch den Bologna-Prozess in Hochschulen, die nach Ansicht des Hamburger Universitätspräsidenten Gefahr laufen, immer stärker zu berufsqualifizierenden Fertigungsstraßen zu mutieren: All dies trägt dazu bei, dass sich die Lebensarbeitszeit auch nach vorne hin verlängert, dass aber die Zeit zum Aufbau der intellektuellen, moralischen und emotionalen Ressourcen für eine sinnvolle Gestaltung der eigenen Biographie immer knapper wird. Wer hätte nicht schon erlebt, dass wesentliche Anstöße für die eigene Arbeit aus Erfahrungen resultieren, aus der Befassung mit Themen oder der Lektüre von Büchern, die mit dieser Arbeit auf den ersten Blick nicht das Geringste zu tun haben? Und wer hätte damit nicht schon einmal erfahren, wie wichtig eine breite allgemeine Bildungsgrundlage gerade im Hinblick auf die später unvermeidliche berufliche Spezialisierung ist?

An unseren Hochschulen bieten wir eine (oft sehr gute) Ausbildung. Ausbildung ist stets an einem



Nutzen orientiert. Sie entspricht den Bedürfnissen und dem Studienplan des „Brotgelehrten“, dem es, in den Worten von Schiller, „bei seinem Fleiß einzig und allein darum zu tun ist, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vorteile desselben teilhaftig werden kann“. Anders der „philosophische Kopf“: Während der Brotgelehrte zu allem, was er unternimmt, Reiz und Aufmunterung von außen her borgen muss, findet jener „in seinem

Auch die Berge vermitteln Distanz und Überblick – Geförderte und Reinhard Zimmermann auf einer Bergtour während der Sommerakademie St. Johann 2012.

Gegenstand (...) selbst Reiz und Belohnung. Wieviel begeisterter kann er sein Werk angreifen, wieviel lebendiger wird sein Eifer (...) sein, da bei ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjüngt. Das Kleine selbst gewinnt Größe unter seiner schöpfe-

Dem philosophischen Kopf geht es nicht in erster Linie um Wissen, sondern um Verständnis.

rischen Hand, da er dabei immer das Große im Auge hat, dem es dienet, wenn der Brotgelehrte in dem Großen selbst nur das Kleine sieht.“

Dem „philosophischen Kopf“ (ihn hat die Studienstiftung im Auge) geht es nicht in erster Linie um Wissen, sondern um Verständnis; und Ausbildung ist für ihn Teil eines Bildungsweges. Bildung ist nicht an einem Nutzen orientiert, sondern ein Wert an sich (Peter Bieri). Konkrete Vorteile ergeben sich ganz ungeplant und gleichsam nebenbei. Doch alles, was ein Mensch tut, erhält dadurch ein charakteristisches Kolorit. Bildung hat zudem mit Distanz zu tun: Distanz zu sich selbst, zu dem Umfeld, in dem man tagtäglich lebt und tätig ist, Distanz auch zur eigenen Arbeit und zum eigenen Studium. In diesem Sinne beginnt für Thomas Mann Bildung „erst mit der Kenntnis, der Eroberung und Durchdringung des ‚ganz anderen‘, der fremden Sprache, Kultur und Geistesform und dem Heimischwerden in ihr“. Ein zentraler Auftrag der Studienstiftung besteht darin, ihren Stipendiaten im Rahmen der ideellen Förderung immer wieder derartige Distanzerfahrungen zu vermitteln: Auslandsaufenthalte, die intensive Auseinandersetzung mit Werken wie

Gustav Mahlers zweiter Symphonie (Musikakademie Brixen 2012), oder die Befassung mit Platons Symposion, Komplexität und komplexen Systemen, dem Nationalen in der Musik des 19. Jahrhunderts, historischen Diskursen über Vertrauen, Leibniz' Versuch einer Theodizee (Sommerakademien in La Villa, St. Johann und Olang 2012) und vielem Anderen.

Auch die Berge vermitteln Distanz und Überblick, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Erleben lässt sich das an einem Ort wie St. Johann im Ahrntal, wo die Studienstiftung im August zum dreißigsten Mal mit ihrer Sommerakademie zu Gast war. Im benachbarten Ahornach, seinem Heimatort, lebt Hans Kammerlander. Auf seinen Gipfeltouren gewann er, wie er im Vorwort seines neuesten Buches schreibt, „den Blickwinkel, aus dem ich die Dinge inzwischen mit Abstand sehe“. Und: In großer Höhe lerne man, demütig zu sein. Auch das ist ein Gefühl, das jedem bekannt ist, dem es um Bildung zu tun ist – vor allem als Wissenschaftler. Denn die Wissenschaft ist immer nur „etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes“ und stimuliert zu unablässiger Suche (Wilhelm von Humboldt).

2013

Weiter- geben

Unsere kulturelle Überlieferung ist voll von erstaunlichen Geschichten. Eine davon betrifft Arbeiter in einem Weingut, die für ungleiche Arbeit gleichen Lohn erhalten. Die ersten dieser Arbeiter, die „des Tages Last und Hitze“ getragen haben, erhalten am Abend den vorher versprochenen und, wie man annehmen darf, angemessenen Lohn. Doch dann müssen sie mitansehen, wie andere Arbeiter, die erst am späten Nachmittag mit der Weinlese begonnen haben, genau denselben Lohn erhalten. Damit sind sie, wie sich leicht denken lässt, unzufrieden; sie „murren“ gegen den Gutsbesitzer, der sie jedoch darauf hinweist, dass sie genau das empfangen haben, was mit ihnen vereinbart war (Matthäus 20, 1–16). Handelt der Weingutsbesitzer den Ersten gegenüber gerecht oder nicht? Ist diese Frage strikt nach der Abrede der Vertragsparteien zu beurteilen oder (auch) anhand eines Vergleichs mit dem, was die anderen Arbeiter erhalten? Den meisten von uns wird

die formal gleiche, substantiell aber ungleiche Entlohnung als willkürlich erscheinen. Das liegt vermutlich daran, dass wir uns mit den ersten Arbeitern identifizieren. Tatsächlich besteht aber eine besondere, und wenig beachtete, Pointe dieser Geschichte darin, dass wir uns auch und vor allem in der Position der letzten Arbeiter befinden. Wir meinen zwar, für unsere Arbeit den angemessenen Lohn zu empfangen, oder auch für gute Leistungen eine verdiente Ehrung. Aber woher haben wir die Arbeitskraft, die Talente, und die Ausbildung, die uns zu derartigen Leistungen befähigen? „Verdienen“ wir wirklich zu sein, wer wir sind, und zu haben, was wir haben? Und ist nicht angesichts dessen ganz irrelevant, ob es mehr oder weniger unverdient ist, was andere sind oder haben? Unverdient ist unverdient. Soviel zur Empfängerperspektive.

Was nun die Perspektive desjenigen betrifft, der gibt, so ist ein privater Gutsbesitzer im Prinzip frei, wem er wieviel zu geben verspricht. Der



Stipendiatin Gloria Amoruso gründete den Verein kein Abseits! e.V., und erhielt den ersten Engagementpreis der Studienstiftung. Auf dem Bild: Präsident Reinhard Zimmermann, Gloria Amoruso, Jury-Mitglied Doris König und Generalsekretärin Annette Julius (v.li.n.re.) während der Preisverleihung 2014.

Staat darf sich jedoch nicht wie ein Gutsherr gerieren. Er muss sich, wenn er bestimmte Personen oder Personengruppen mit Zuwendungen bedenkt, auf gute Gründe stützen können. Diese liegen in der Förderung allgemeiner Interessen. Darüber wird vom Staat Rechenschaft verlangt. So fördert der Bund den Spitzensport in

Deutschland pro Jahr mit etwa 200 Millionen Euro (darunter 70 Millionen Euro für die Förderung von Spitzensportlern, die im Dienst der Bundeswehr stehen). Er möchte damit, nach Angaben des für Sport zuständigen Bundesinnenministeriums, „eine herausragende Vertretung der Bundesrepublik Deutschland an internationalen Wettbewerben im In- und Ausland sicherstellen“. In demselben Sinne meint einer der führenden deutschen Sportrechtler, dass „nur der internationale Erfolg eine Förderung durch Steuermittel rechtfertigt“. Für die Deutsche Welle werden jährlich 270 Millionen Euro ausgegeben, um „Deutschland als europäisch gewachsene Kulturnation und freiheitlich

Weitergeben ist eine Geste der Dankbarkeit.

verfassten demokratischen Rechtsstaat verständlich [zu] machen". Für den deutschen Film und die deutsche Filmwirtschaft stehen jährlich knapp über 100 Millionen Euro zur Verfügung, um „nicht nur Qualität und Vielfalt des deutschen Films, sondern auch die dichte Kinolandschaft in Deutschland [zu fördern]“.

Auch für die Begabtenförderung gibt der Bund viel Geld aus; im Jahre 2013 erhielten die in diesem Bereich tätigen Werke rund 200 Millionen Euro. Davon gingen etwa 71 Millionen Euro an die Studienstiftung des deutschen Volkes. Diese Mittel dienen der Hochschulbildung junger Menschen, „deren hohe wissenschaftliche oder künstlerische Begabung und deren Persönlichkeit besondere Leistungen im Dienst der Allgemeinheit erwarten lassen“. So steht es in der Satzung der Studienstiftung. Wer hochbegabt ist, kann Besonderes leisten. Doch diese Leistung ist nicht Selbstzweck. Hohe Begabung ist mit besonderer Verantwortung verbunden: Verantwortung für sich selbst, für andere Menschen und für die Welt, in der wir leben. Es ist für die Arbeit der Studienstiftung, und für ihre Förderung durch den Staat, essentiell, dass unsere Stipendiaten diese Verantwortung wahrnehmen und ihre Talente in den Dienst des Gemeinwohls

stellen. In diesem Sinne ist in den vergangenen Monaten das Leitbild der Studienstiftung überarbeitet worden; dadurch soll, unter anderem, der enge Bezug von Begabung, Leistung und Verantwortung verdeutlicht werden. Ebenfalls in diesem Sinne haben wir Preise nicht nur für herausragende Dissertationen, sondern auch für herausragendes Engagement ausgelobt: Engagement im Sinne des Weitergebens dessen, was ein jeder selbst empfangen hat, und im Dienst von Aufgaben, die über die eigene Person hinausweisen. Doch auch im Übrigen setzen wir darauf, dass unsere Stipendiaten die Förderung durch die Studienstiftung immer wieder als Ansporn und Verpflichtung begreifen, in ihrer beruflichen Tätigkeit, wie auch in dem, was sie außerhalb dieser beruflichen Tätigkeit leisten, dem Gedanken des Weitergebens treu zu bleiben. Sie rechtfertigen damit die Existenz der Studienstiftung als einer Institution, die zu weit über 90 % durch öffentliche Mittel finanziert wird.

Als Verpflichtung, ja als Selbstverständlichkeit, kann aber im Grunde nur derjenige das Weitergeben empfinden, der die Welt aus der Perspektive nicht der ersten, sondern der letzten Arbeiter wahrnimmt: der also, was ihm gegeben worden ist, als unverdient begreift. Weitergeben ist eine Geste der Dankbarkeit.

2014

Selbst- bewusstsein

In seinem Essay *Über das Marionettentheater* beschreibt Heinrich von Kleist, wie der Mensch, seitdem er vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, seine „Anmut“ und damit seine natürliche innere Balance verloren hat. Er ist sich seiner selbst bewusst geworden, und dieses Selbstbewusstsein lässt ihn nicht mehr mit instinktiver Sicherheit die Stöße des Fechters parieren (wie der Bär auf dem Hofe des Herrn v. G. dies kann) oder mit der Grazie des Gliedermanns tanzen (dessen Bewegungen alle von einem Schwerpunkt aus regiert werden). Jeder Leistungssportler kennt das Phänomen, dass erfolgreich nur derjenige ist, der über den richtigen Rhythmus seiner Bewegungen nicht mehr nachzudenken braucht. Durch intensives Training lässt sich dieser Zustand annäherungsweise erreichen, indem die Reflexion gewissermaßen überwunden wird. Das gilt für Herrn C., den ersten Tänzer der Oper in Kleists Essay, ebenso wie für den Deutschland-Achter, eine Slalomkünstlerin oder den Welthockeyspieler.

Das Selbstbewusstsein, im Sinne des Bewusstseins eines Menschen von sich selbst, ist eine einigermaßen zwiespältige Angelegenheit. Es ist die Grundlage menschlicher Freiheit und menschlicher Würde. Es verführt aber auch immer wieder dazu, in allem nur sich selbst zu suchen. Kleist verwendet dafür den Ausdruck „sich zieren“, Martin Luther spricht von der Gefahr, zu einer „verkrümmten Seele“ zu werden, gefangen im Bannkreis der Sorge um sich selbst. Ganz ähnlich warnt auch Immanuel Kant vor der Versuchung, das Gute zur Befriedigung der Selbstliebe zu instrumentalisieren und es nicht einfach deshalb zu wollen, weil es gut ist.

Viele begabte Menschen, und damit auch Studienstiftler, neigen dazu, über sich selbst und über ihren akademischen Werdegang zu reflektieren. Das ist nicht überraschend, und es ist an sich auch keineswegs problematisch. Gelegentlich führt diese Selbstreflexion freilich zum Selbstzweifel. Mitunter kann sie aber auch umschlagen

Wir bekommen
im Leben Chancen,
nicht selten unverdient
und ungeplant. Worauf
es ankommt ist, daraus
das Beste zu machen:
für uns selbst und für
die Gemeinschaften,
in denen wir leben
und denen wir
Vieles verdanken.

in ein Selbstbewusstsein, das nicht nur nach Selbstverwirklichung strebt, sondern auch in dieser Selbstverwirklichung sein Genüge findet. In seinem Roman *Vor der Wand* bringt der Autor Michael Göring beides zum Ausdruck. Georg, der Hauptheld der Geschichte, fährt zu einer Sommerakademie in Alpbach „und ... war sich wieder einmal sicher, dass man ihn vor zwei Jahren aus Versehen in die Studienstiftung aufgenommen hatte“. Sein Mitstipendiat Martin, den er auf der Zugfahrt kennenlernt, betont demgegenüber gleich bei der Begrüßung, dass er bereits das Exposé seiner Doktorarbeit vorbereitet, in der es um die Letztbegründbarkeit von Aussagen gehen werde. Martin ist „in sich verkrümmt“; sein Impo-
niergehabe macht deutlich, dass er sein Selbstbewusstsein zu einem nicht unerheblichen Teil



aus dem Eindruck zieht, den er auf andere macht. Letztlich ist aber auch Georg in sich selbst verfangen; nicht in seinen Begehrlichkeiten, aber doch in seinen Skrupeln. Sein Herz „wappelt und schlutert hin und her“ (Martin Luther, zitiert nach Johann Hinrich Claussens Monografie über *Glück und Gegenglück*; daran anknüpfend heißt es, dass Gott einem solchen Menschen „nichts Gewisses geben kann, ebenso wenig wie du einem Menschen etwas geben kannst, wenn die Hand nicht still hält“).



Die Förderung durch die Studienstiftung ist eine Chance; und während Martin sich klarmachen sollte, dass „Chance“ im Französischen in erster Linie „Glück“ oder „Glücksfall“ bedeutet, muss Georg begreifen, dass die Aufnahmeentscheidung nicht seine Sache ist, über die sich nachzu-grübeln lohnt. Wir bekommen im Leben Chancen, nicht selten unverdient und ungeplant (und damit ähnlich unberechenbar wie das Glück). Worauf es ankommt, ist, daraus das Beste zu machen: für uns selbst und für die Gemeinschaften, in denen

Ob in Aachen, Dresden oder Saarbrücken – rund 200 Stipendiatensprecherinnen und Stipendiatensprecher sorgen für ein abwechslungsreiches Miteinander an den Hochschulorten und gestalten Willkommenstage.

wir leben und denen wir Vieles verdanken. Selbstbewusstsein heißt in der Studienstiftung, sich dieser Verantwortung bewusst zu sein – ohne Arroganz und hemmende Selbstzweifel, sondern als ein Mensch, der „gerade“ ist.

2015

Exodus

Was Heimat hieß, nun heißt es Hölle, Der man zur rechten Zeit entkam ...". Diese Verse schrieb der jüdische Schriftsteller und Regisseur Bertold Viertel im Jahre 1941; sein Gedicht trägt den Titel „Gekritzel, auf der Rückseite eines Reisepasses“. Als es entstand, war gut die Hälfte der jüdischen oder jüdischstämmigen Bevölkerung aus Deutschland geflohen. Viele von diesen mehr als 270.000 Menschen waren auf abenteuerlichen Wegen in ferne Länder gelangt, da die meisten der nähergelegenen entweder unter nationalsozialistischer Herrschaft standen oder ihre Grenzen geschlossen hatten. Schließlich blieb nur noch Shanghai als Zufluchtsort – „[the] one place in the world ... where no visa was required at all – and where no one wanted to go“ (W. Michael Blumenthal, *The Invisible Wall*).

Heute haben sich die Verhältnisse umgekehrt. Es sind Länder wie Syrien und Eritrea, die für die

dort lebenden Menschen zur Hölle geworden sind, während in Deutschland vergleichsweise paradiesische Zustände herrschen. Die Folge ist ein gewaltiger Zustrom von Flüchtlingen. Allein für das Jahr 2015 wird die Zahl derer, die nach Deutschland gekommen sind, auf etwa 1,1 Millionen Menschen geschätzt, und auch im Januar 2016 soll sie bei durchschnittlich 3.000 Menschen am Tag gelegen haben. Damit hat sich unsere Gesellschaft verändert, und sie wird sich weiter verändern. Wie können wir auf die damit einhergehenden Herausforderungen reagieren?

Wir können uns zum Beispiel in Erinnerung rufen, dass Fluchterfahrungen, ausgelöst durch Not und Verfolgung, unsere westliche Zivilisation immer wieder geprägt haben. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes flohen etwa 200.000 Hugenotten aus Frankreich nach Hessen und Preußen, in die Schweiz und in andere protestantisch geprägte Länder, bis hin nach Südafrika. Im 18. Jahrhundert zogen Hunderttausende, vielfach



Mit einem Infomobil erreicht die Refugee Law Clinic Cologne Geflüchtete in ländlichen Regionen. Für dieses Engagement zeichnete die Studienstiftung den Stipendiaten Maximilian Oehl mit dem Engagementpreis 2015 aus.

aus Gründen fehlender Glaubens- und Gewissensfreiheit, in großen Trecks aus deutschen Territorien in den Osten und Südosten Europas. Die durch Kartoffelfäule verursachte Große Hungersnot veranlasste um die Mitte des 19. Jahrhunderts zwei Millionen Iren zur Auswanderung in die USA; Missernten und Hungersnot führten im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland zu einer Massenemigration über den Atlantik; Armut und Überbevölkerung lösten einen

Exodus von Italienern in andere Länder Europas, in die USA und nach Argentinien aus (allein zwischen 1900 und 1914 neun Millionen Menschen); Millionen von Juden mussten infolge der Pogrome seit 1881 Russland verlassen; mehr als zehn Millionen Menschen waren von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg betroffen. Auch nationalistischer Wahn bildete immer wieder den Hintergrund für Emigration. Ein geografisch und zeitlich naheliegendes Beispiel bieten die 75.000 Menschen, die aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens nach 1939 als sogenannte „Optanten“ Südtirol verließen: die Region, in der wir Jahr für Jahr drei Sommerakademien ausrichten. Viele weitere Ereignisse der europäischen Geschichte ließen sich nennen – und noch viel mehr, und in größerem Maßstab, der

außereuropäischen Geschichte. Über alle von ihnen lohnte es sich, näher nachzudenken und sie auf ihre Aktualität hin abzuklopfen. In den calvinistischen Flüchtlingen sah man immer wieder fremdreligiöse Fanatiker, die die kulturelle Identität der aufnehmenden Gesellschaft gefährdeten. Die Menschen, die im 19. Jahrhundert Irland, Deutschland oder Italien verließen, würde man heute vermutlich als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen. Die Juden aus dem *shtetl* begegneten tiefverwurzelter, kulturell und rassistisch begründeter Antipathie.

Es gibt Historiker, die Migration geradezu als Normalfall in der Geschichte Europas bezeichnen. Das ist zutreffend jedenfalls insoweit, als es zu allen Zeiten Migrationsströme gegeben hat, bis zurück zur Wiege unserer Kultur. Tief im kol-

lektiven kulturellen Gedächtnis verankert ist die Geschichte vom Exodus des Volkes Israel aus Ägypten, dem Sklavenhaus; sie ist nach Jan Assmann nicht nur die Gründungserzählung Israels, sondern des Monotheismus und damit der modernen Welt. Im Neuen Testament wird, gleich im Anschluss an die Weihnachtsgeschichte, wieder an sie erinnert, wenn es bei Matthäus heißt, dass Josef, Maria und „das Kindlein“ nach Ägypten fliehen mussten, um den Gräueltaten des Herodes zu entgehen. Mose und Jesus, und mit ihnen das Volk des Alten und des Neuen Bundes, sind Flüchtlinge und Fremde. Diese Erfahrung prägt auch das Verhalten gegenüber Menschen, die in der Fremde Zuflucht suchen: „[Der Herr] schafft Recht den Waisen und Witwen und er hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge

Wir, die wir in
vergleichsweise großem
Wohlstand leben, jeder Einzelne
und jede Organisation,
sind zur Fürsorge für die
Fremden aufgerufen.

lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland“ heißt es in Deuteronomium 10, 18 f., und in der Erzählung vom Weltgericht (Mt. 25, 31-46) sagt der König zu den Gesegneten zu seiner Rechten: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“, während die Verfluchten zu seiner Linken eben dieses nicht getan haben. Nach der Theologie des Neuen Testaments sind die Fremden nicht die Anderen; Fremdsein ist vielmehr „ein wesentlicher Teil der eigenen Existenz“ (Arnulf von Scheliha). Als ethisches Minimum wird daraus in der Philosophie der Aufklärung das „Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines anderen wegen von diesem nicht feindselig behandelt zu werden“. So formuliert es Kant in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* und begründet es, ein Theoretiker der Globalisierung *avant la lettre*, mit dem gemeinschaftlichen Besitz der Menschen an der Oberfläche der Erde, auf der ursprünglich niemand an einem bestimmten Ort zu sein mehr Recht hat als der Andere.

Man kann es den Menschen, die das Unglück haben, in Kriegs- und Krisengegenden dieser Welt zu leben, nicht verdenken, dass sie zu uns kommen; ist es doch ein natürliches Recht jedes Menschen, unter möglichst erträglichen Bedingungen leben zu dürfen. Wir, die wir in vergleichsweise großem Wohlstand leben, jeder Einzelne und jede Organisation, sind demgegenüber zur Fürsorge für die Fremden aufgerufen. Das gilt auch, wenn es irgendwann einmal das Ende unserer Verwöhntheit bedeuten sollte.

Viele Stipendiaten der Studienstiftung engagieren sich in vorbildlicher Weise zugunsten der Flüchtlingshilfe. So ist die Kölner *Refugee Law Clinic* bereits im Mai des vergangenen Jahres mit dem Engagementpreis der Studienstiftung „weitergeben“ ausgezeichnet worden. Maximilian

Unser Spendenaufruf für Projekte der Flüchtlingshilfe ist eine echte Gemeinschaftsinitiative – ein sichtbares Zeichen der Solidarität.

Oehl und seine 70 Mitstreiter bieten regelmäßig in Kölner Flüchtlingsheimen Sprechstunden an, begleiten und beraten ihre Mandanten bei Behördengängen, bereiten die Anhörungen in Asylverfahren vor oder kümmern sich um Fragen der Unterbringung. Auch an vielen anderen Orten setzen Stipendiaten und Alumni ihre Zeit, ihre Energie und ihr Wissen ein: im Rahmen der Aktion „Physik für Flüchtlinge“, als Mediziner, die über Notfall-Telefone und in Sprechstunden Beratung anbieten und den Kontakt zu ehrenamtlichen Ärzten vermitteln, sowie in zahlreichen lokalen und überregionalen Mentoring-, Tandem- und Sprachvermittlungsinitiativen. Eine Fülle weiterer Aktivitäten ließe sich nennen. Viele von ihnen sind zarte Pflänzchen, die zu ihrem Gedeihen eines kräftigen Schauers an Geld bedürfen. Sollte sich dieses Geld nicht auch durch die Studienstiftung auftreiben lassen –

Zum Geist der Studienstiftung gehört die Bereitschaft, Initiative zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen.

etwa, indem denen, die aus einem oder dem anderen Grund ihre Zeit nicht zur Verfügung stellen können, die Möglichkeit geboten wird, die Projekte anderer durch einen finanziellen Beitrag zu fördern? Dieser Gedanke trägt den Spendenaufruf, den alle Stipendiaten in den letzten Wochen erhalten haben, und außer den Stipendiaten auch alle, die als Alumni, Vertrauensdozenten oder Mitglieder der Geschäftsstelle der Studienstiftung verbunden sind. Es ist also eine echte Gemeinschaftsinitiative, und ich wünsche mir, dass sie zu einem sichtbaren Zeichen der Solidarität wird. Ausgesendet würde dieses Zeichen von einer Organisation, die nicht selten als elitär wahrgenommen wird. Elite ist für viele ein negativ besetzter Begriff. Aber natürlich sind Studienstiftler eine Elite, sind sie doch irgendwann einmal „ausgewählt“ worden. Zu den Kriterien, die bei dieser Auswahl eine Rolle gespielt haben und die den Geist der Studienstiftung prägen, gehören die Bereitschaft, Initiative zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen. In diesem Sinne bilden Studienstiftler auch eine Verantwortungselite.

„In der Studienstiftung sind konstruktive und durchaus auch kontroverse Diskussionen erwünscht“, heißt es in unserem Leitbild. Solche Diskussionen, auch über die Flüchtlingsfrage, habe ich im vergangenen Jahr immer wieder erlebt. Hier, abschließend, ein kleiner Diskussionsimpuls, aufgeschnappt Mitte Januar aus der Neuen Zürcher Zeitung. „Es soll Jedermann, welcher Gemeinde, welchem Lande, welcher Nation er auch angehören mag, gestattet sein: an jedem Ort, wo er will, seinen Aufenthalt und Wohnsitz zu nehmen, auch jeden an sich erlaubten Nahrungszweig zu betreiben ...“. Das schrieb der langjährige Vorsitzende des Kongresses deutscher Volkswirte, Karl Braun, im Jahre 1863. Damals war die Freizügigkeit innerhalb des Deutschen Bundes noch keineswegs selbstverständlich. Ab 1871 war sie im Deutschen Reich Realität. Heute gilt sie auch in der Europäischen Union. Müssen wir die Idee aber nicht auch darüber hinaus ernst nehmen, sofern die allgegenwärtige Rede von der „Globalisierung“ aller Lebensverhältnisse mehr als eine Floskel sein soll?

2016

Eliten

In der Wahrnehmung vieler Menschen war das Jahr 2016 geprägt von einer Reihe ausgesprochen unangenehmer Überraschungen. Als im Sommer feststand, dass die österreichische Präsidentenwahl wiederholt werden musste, und als nach dem Brexit-Votum Millionen von Briten eine Wiederholung des Referendums forderten, meinte ein Beobachter, am besten wiederhole man das ganze Jahr 2016. Ende 2016 wird dieser Wunsch verstärkt verspürt worden sein.

Offenbar besteht in manchen Kreisen der Eindruck, die Bevölkerung des Vereinigten Königreichs, der Vereinigten Staaten von Amerika oder Italiens habe „falsch“ entschieden und in erstaunlichem Gegensatz zu den eigenen wohlverstandenen Interessen. Gleiches gilt für Teile der Bevölkerung Österreichs und des einen oder anderen deutschen Bundeslandes. Dass es dazu kommen konnte, wird immer wieder den „Eliten“ zur Last gelegt, die in abgehobener Selbstbezo-

genheit Entscheidungen treffen und Ziele verfolgen, die den Stimmungen und Befindlichkeiten weiter Teile der Bevölkerung nicht (mehr) entsprechen – und die sich dann über die Ergebnisse von Wahlen oder Referenden wundern. „Elite“ ist ein schillernder Begriff. Man kann ihn deskriptiv verwenden, um damit Menschen zu bezeichnen, die in Politik, Verwaltung oder Wirtschaft, als Teil des Rechtsstabes, als Wissenschaftler oder Kulturschaffende, oder auch etwa im Sport, Führungspositionen übernehmen. In diesem Sinne gibt es in jeder Gesellschaft Eliten. Häufig wird dem Begriff jedoch eine gesellschaftskritische Bedeutung beigelegt, wenn etwa darauf aufmerksam gemacht wird, dass der Zugang zu diesen Führungspositionen einer mehr oder weniger homogenen, im Wesentlichen sich selbst reproduzierenden Bevölkerungsschicht vorbehalten ist. Damit verbunden ist dann auch der Hinweis auf das Versagen der Eliten, mit dem wir in der deutschen Geschichte einige Erfahrungen gesammelt haben: im

Kaiserreich und in der Weimarer Republik ebenso wie zur Zeit des Nationalsozialismus.

In einem gesellschaftskritischen Sinne wird der Elitebegriff zumeist auch im Hinblick auf die erwähnten Wahl- und Referendumsentscheidungen in den USA und in Großbritannien verwendet. In der Tat schickt ja in England, wer es sich leisten kann, seine Kinder auf nicht vom Staat finanzierte Schulen – kontrainitativ „public schools“ genannt – wie Eton, Charterhouse, Westminster oder Rugby. Sofern eine solche Schule zugleich (oder ausschließlich) Internat ist, sind die Gebühren so hoch, dass sie das durchschnittliche Jahreseinkommen in England weit übersteigen. Auf diesen Schulen werden Netzwerke geknüpft, die Karrieren bestimmen können. Das setzt sich fort an den Universitäten; denn auch wenn es in England (und Wales) über 100 Universitäten gibt, zählen doch vor allem Oxford und Cambridge als privilegierte Ausbildungsstätten. So haben, um

nur ein Beispiel zu nennen, 14 der 15 englischen (zudem alle vier schottischen) Richter, die am britischen Supreme Court tätig waren, seit dieser im Jahre 2009 das *Appellate Committee* des House of Lords als höchstes Gericht ersetzt hat, in Oxford oder Cambridge studiert; 17 dieser 19 Richter waren zuvor auf einer „public school“. Nach wie vor werden Richter am *High Court* oder *Court of Appeal* zum Ritter geschlagen und erhalten bei ihrer Ernennung zum *Supreme Court* den Höflichkeitstitel eines „Lord“ (auch wenn sie seit 2009 nicht mehr zu Baronen des Vereinigten Königreichs erhoben werden).

Ganz ähnlich liegt es in den USA, wo alle acht derzeit am *Supreme Court* tätigen Richter in Harvard oder Yale studiert haben (auch der im Februar 2016 verstorbene Antonin Scalia war Harvard-Absolvent). Allgemein ist über die Eliteerziehung in den USA gesagt worden, dass sie auf die Reproduktion eines Klassensystems angelegt

Auch in Deutschland steht die Tatsache, dass der Zugang zu höherer Bildung maßgeblich von der eigenen Herkunft geprägt ist, zu Recht in der Kritik.



Bundesweit tauschen sich DAAD-Stipendiatinnen und -Stipendiaten aus Syrien und Geförderte der Studienstiftung in 80 Tandems aus. Eines der Tandems: Stipendiatin Lena Matteis (rechts) und Ahmed Gharib, hier mit seiner Familie.

sei: „It is exacerbating inequality, retarding social mobility, perpetuating privilege, and creating an elite that is ... isolated from the society that [it is]

supposed to lead“ (William Deresiewicz). Und auch für Frankreich ist bekannt, dass sich das Führungspersonal zu mehr als 80 % aus Absolventen der „Grandes écoles“ rekrutiert, darunter für den öffentlichen Dienst vor allem der *École nationale d'administration* (ENA; zu den Absolventen dieser Institution gehören drei der fünf letzten französischen Staatspräsidenten sowie die Hälfte aller Regierungschefs seit 1980). Die Auswahlverfahren der *Grandes écoles* sind

verbunden mit einer ausgeprägten sozialen und kulturellen Selektion – und einer entsprechenden Homogenität der Absolventen. So wird in einem Bericht des *Institut Montaigne* aus dem Jahre 2006 konstatiert, dass der Zugang zu denjenigen Hochschulen, an denen die Ausbildung der Eliten der französischen Nation stattfindet, seit den 80er-Jahren noch exklusiver geworden ist: Bewerber aus einem „milieu supérieure“ hätten eine etwa zwanzigmal höhere Chance aufgenommen zu werden als solche aus einem „milieu populaire“.

Auch in Deutschland steht die Tatsache, dass der Zugang zu höherer Bildung maßgeblich von der eigenen Herkunft geprägt ist, zu Recht in der Kritik; nur 23 % der Kinder von Nicht-Akademikern

nehmen ein Studium auf, während es bei Kindern von Akademikern 77 % sind. Dennoch gibt es bei uns keine vergleichbar elitären schulischen oder universitären Organisationen, in denen die Funktionseleiten sozialisiert würden. Die 16 Richter des Bundesverfassungsgerichts haben ihre Ersten Staatsexamina an elf verschiedenen Universitäten erworben, die neun Professoren unter ihnen waren vor ihrer Berufung an sieben unterschiedlichen juristischen Fakultäten tätig. Auch die 16 Mitglieder der gegenwärtigen Bundesregierung haben ihre Ausbildung an ganz unterschiedlichen Universitäten und Fachhochschulen abgeschlossen. Nur Bonn, Leipzig und Saarbrücken sind jeweils zweimal vertreten; keine dieser Hochschulen ist eine sogenannte „Exzellenz-Universität“. Deutlich wird damit ein Charakteristi-

Die vergleichsweise große Homogenität des deutschen Hochschulsystems trägt dazu bei, dass diejenigen, die später in herausragende Positionen gelangen, kein grundsätzlich geschlossenes Milieu bilden.

kum des deutschen Hochschulsystems: dessen traditionell vergleichsweise große Homogenität (die freilich durch die „Exzellenzinitiative“ bedroht ist). Sie trägt dazu bei, dass diejenigen, die später in herausragende Positionen gelangen, kein grundsätzlich geschlossenes Milieu, keine gesellschaftliche Schicht mit spezifischen Zugehörigkeitsinsignien bilden.

Auch die Studienstiftung, die immer wieder als „Eliteinstitution“ bezeichnet wird, ist strukturell nicht vergleichbar mit Oxford, Harvard oder mit der ENA. Sie versteht sich als Teil einer pluralistisch verfassten Gesellschaft. Das zeigt sich schon daran, dass ihre Förderung nicht darauf zielt, junge Menschen auf bestimmte Karrierepfade vorzubereiten, sondern sie darin zu bestärken, ihre je eigenen Talente zu entwickeln und ihre je eigenen Wege zu finden, diese Talente in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung sind nicht an einem oder dem anderen Studienort konzentriert, sondern sie studieren an einer Vielzahl ganz unterschiedlicher Universitäten, technischer Hochschulen, Fachhochschulen, Kunst- und Musikhochschulen; und manche von ihnen absolvieren auch ein duales Studium. Besondere Veranstaltungen, wie etwa die Sommerakademien, sind stets nur temporäre Ereignisse, von denen die Stipendiaten in den Alltag „ihrer“ Hochschule zurückkehren. Im Übrigen ist die Studienstiftung nur eine von heute insgesamt 13 Institutionen der Begabtenförderung, die sich durch ihre jeweils unterschiedliche weltanschauliche Ausrichtung unterscheiden (wobei die weltanschauliche Ausrichtung der Studienstiftung darin liegt, eine solche als *Institution* gerade *nicht* zu haben), die sich gleichzeitig aber alle den Werten eines freiheitlichen und sozialen Rechtsstaats und dem Gemeinwohl verpflichtet fühlen. Die pluralisti-

sche Struktur auch der Begabtenförderung in Deutschland steht in bewusstem Gegensatz zu den gleichgeschalteten Eliten des „Dritten Reiches“.

Gesellschaftliche Polarisierung und populistische Versuchungen beunruhigen uns auch in Deutschland; sie bilden Herausforderungen, für deren Bewältigung wohl niemand Patentrezepte hat. Jeder Einzelne und jede Organisation kann zu dieser Bewältigung aber seinen oder ihren Beitrag leisten. Für die Studienstiftung ist deutlich, dass sie weiterhin alles in ihren Kräften Stehende tun wird, ihre Stipendiaten nicht – bewusst oder unbewusst – bevorzugt aus bestimmten Milieus und Gesellschaftsschichten zu rekrutieren, sondern junge Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Prägung zu fördern. Sie verfolgt und unterstützt nicht soziale und intellektuelle Angepasstheit, sondern kritische Offenheit für vielfältige Anregungen und damit die Möglichkeit einer Entwicklung in ganz unterschiedliche Richtungen. Was die Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung eint, ist die Bereitschaft, Initiative zu ergreifen, Verantwortung zu übernehmen und Besonderes zum Wohl der Allgemeinheit zu leisten: gleichgültig an welchem Ort, in welcher Funktion und in welcher Form. Studienstiftler und Alumni der Studienstiftung bilden auch keine abgesonderte Schicht, sondern sind Mitglieder einer prinzipiell offenen Gesellschaft. Sie haben somit die Chance und die Aufgabe, in *dieser Gesellschaft* reflektierte Unterscheidung (das heißt: Kritikfähigkeit) zu fördern und für verantwortliches Handeln ein Beispiel zu geben.

2017

Bewegt

Hans Castorp war nun schon in seinem zweiten Winter dort oben auf dem Zauberberg, im internationalen Sanatorium Berghof. Es war ein scheußlicher Winter, charakterisiert durch gewaltige Ausfälle an Sonne. Stattdessen gab es Schnee, und zwar so viel, wie Hans Castorp in seinem Leben noch nicht gesehen hatte. Die Schneemassen machten die gewöhnlichen Promenaden ungangbar, und so waren denn die Möglichkeiten der Bewegung im Freien für Fußgänger allzu begrenzt. Angesichts dessen beschließt Hans Castorp, Skilaufen zu lernen. Sportliche Betätigung hatte ihm, ebenso wie geistiger Höhenflug, bislang ganz fern gelegen. Doch er macht Fortschritte, und so ist er alsbald in der Lage, die umliegende Hochgebirgswelt zu erobern. Zum ersten Mal in seinem Leben spürt er die stimulierende Wirkung körperlicher Anstrengung und, damit verbunden, die Lockung der Fernen und der Höhen. Bei einer seiner Exkursionen gerät Hans Castorp in einen

lebensbedrohlichen Schneesturm, den er, angelehnt an die Bohlenwand eines Heuschobers, in einer Art Halbschlaf übersteht. Dabei hat er eine Vision, die ihn eine Welt menschlicher und sozialer Moralität erahnen lässt und damit aus der Sympathie mit dem Tode befreit, die ihn bislang in ihren Bann geschlagen hatte.

Dass Hans Castorp seine Vision, die in den zentralen Ergebnissatz des *Zauberberg* mündet, im Hochgebirge erlebt, ist kein Zufall. Berge sind in so gut wie allen Kulturen mystische Orte: Nabel der Welt, Stätten der Offenbarung, Monumente des Erhabenen – man denke nur an den Berg Horeb oder Sinai, an Olymp und Parnass, oder an den Kailash. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt“, heißt es in Psalm 121, und so verstummen denn auch in den Bergen „alle menschliche Arroganz, Blasiertheit und Überheblichkeit“ (so der Innsbrucker „Bergsteiger-Bischof“ Reinhold Stecher). Zur ersten italienischen Seilschaft, die die gewaltige



Studierende während der sportwissenschaftlichen Akademie in Naumburg 2017.

Ostwand des Monte Rosa bezwang, gehörte ein junger, dreifach promovierter Theologieprofessor aus Mailand namens Achille Ratti, der später als Papst Pius XI. bekannt wurde. Der Apostel Paulus war demgegenüber kein Bergsteiger; doch auch

für ihn war „in-Bewegung-Sein“ ein Sinnbild suchenden und letztlich erfüllten Lebens. Für seine Theologie verwendete er zudem gelegentlich Metaphern, die dem Sport entnommen sind (vgl. 1. Korinther 9, 24-27).

Offenbar ist der Athlet für Paulus in gewisser Hinsicht ein Vorbild, so wie er für viele Menschen der zeitgenössischen, hellenistisch geprägten

Kultur ein Vorbild war. Olympische Siege erschienen „als eine Möglichkeit, der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens zu entrinnen“. Was zählte, war der Sieg; die Aussicht darauf lohnte einen das ganze Leben erfassenden Einsatz. Der an der Universität Stanford lehrende Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht, von dem das soeben wiedergegebene Zitat stammt, hat die Faszination des Sports in der modernen Welt besonders eindrucksvoll analysiert. *In Praise of Athletic Beauty* ist ein Buch, das die ästhetische Dimension des Sports in den Vordergrund rückt. Gumbrecht hebt das „Versunkensein in fokussierter Intensität“ hervor, das den Sportler mit dem Zuschauer verbinde, ferner die Areté als Streben nach Höchstleistung, einschließlich der Möglichkeit, dabei bis an die individuellen oder kollektiven Grenzen zu gehen. Schließlich betont Gumbrecht die spezifische Distanz des Sports zur sinnzentrierten Umwelt des Alltags („Insularität“ oder „ästhetische Autonomie“) und knüpft

damit an Gedanken des deutschen Idealismus an: Spiel als menschliche Aktivität, die Kreativität und Energie freisetzt, aber auch der Sinnfindung dient; Anmut als Ergebnis der Fähigkeit des Körpers, sich von Bewusstsein und Subjektivität zu lösen.

Literatur, Religion und Ästhetik sind sicherlich nicht die nächstliegenden Zugänge zum Phänomen Sport. Viele Sportler würden vermutlich andere Aspekte hervorheben, etwa die folgenden: (i) Sport fördert und erfordert Disziplin und Selbstüberwindung. An einem kalten Wintertag morgens um sechs Uhr barfuß ein Ruderboot in einen über die Ufer getretenen schmutzigen Fluss zu setzen, ist kein Vergnügen. (ii) Wer Sport treibt, lernt und übt Scheitern. Es passiert immer wieder, dass ein selbstgestecktes Ziel verfehlt wird, dass ein Wettkampf verloren geht oder ein Gipfel nicht erreicht wird. Sich dadurch nicht entmutigen zu lassen, neu anzutreten, es beim

Wer Sport treibt,
lernt und übt Scheitern.
Sich dadurch nicht entmutigen
zu lassen, ist eine wesentliche
Bildungserfahrung.

nächsten Mal anders, und vielleicht besser, zu machen: Das sind ganz wesentliche Bildungserfahrungen. (Kaum weniger wichtig ist es übrigens, zu lernen, mit Siegen umzugehen: ohne Arroganz und Überheblichkeit, und in dem Bewusstsein, demnächst womöglich zu den Verlierern zu gehören.) (iii) Sport vermittelt Werte. Dazu gehört etwa Teamorientierung. Es nützt für die Geschwindigkeit eines Achters nicht nur nichts, sondern schadet, schneller oder kräftiger zu rudern als die anderen. Man muss lernen, sich in das größere Ganze, in einen lebendigen Organismus, einzufügen. Zu den durch den Sport vermittelten und auf viele Lebensbereiche ausstrahlenden Werten gehört vor allem die Fairness. Sie reguliert, worauf der Philosoph Gunter Gebauer kürzlich hingewiesen hat, das Spannungsfeld von Kooperation und Konkurrenz, das im sportlichen Wettkampf modellhaft entsteht. Sie ist eine Urform, oder Grundlage, der Gerechtigkeit; John Rawls *definiert in A Theory of Justice* Gerechtigkeit geradezu als Fairness.

Durch den Sport werden somit grundlegende Funktionsbedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens vermittelt: neben Teamfähigkeit und Fairness auch Toleranz und Respekt gegenüber anderen sowie das Akzeptieren und Einhalten von Regeln. Sport verbindet Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, Hautfarbe und beruflicher Stellung miteinander, die einander sonst nie begegnet wären. Er leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Integration der Gesellschaft. Joachim Gauck, während seiner Zeit als Bundespräsident auch Schirmherr der Studienstiftung, geht sogar noch weiter, wenn er den Sport durch die Haltung, die er vermittelt, als Mit-Baumeister der Demokratie bezeichnet. Diese Haltung umschreibt Gauck mit den Begriffen Energie und Selbstvertrauen, Optimismus und Gestaltungskraft.

Sport vermittelt Werte. Dazu gehören Teamfähigkeit, Fairness, Toleranz und Respekt sowie das Akzeptieren und Einhalten von Regeln.

Im öffentlichen Diskurs spielt derzeit ein weiteres Thema eine besondere Rolle. Der Mensch ist nicht dazu geschaffen, Stunde um Stunde an einem Schreibtisch zu sitzen. Wenn er dies – etwa als Wissenschaftler – doch tut oder zu tun hat, dann muss er den damit einhergehenden Bewegungsmangel ausgleichen. Das geschieht durch Sport und die damit (jedenfalls in der Regel) verbundene Bewegung. Die vielfältigen positiven Wirkungen regelmäßigen Trainings auf individueller wie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sind wissenschaftlich immer wieder belegt worden; sie lassen sich heute nicht mehr ernsthaft bezweifeln. Sitzen wird geradezu als das neue Rauchen bezeichnet. Es gibt Sportmediziner, die körperliche Aktivität wie ein Medikament verschreiben möchten.

„Sport“ wird im deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm als englisches Wort vorgestellt, „das die Vergnügungen des Feldes, der Jagd, Wettrennen, Schwimmen und allerlei kurzweil nach festen Regeln ausgeführt, bedeutet“, und es wird über das mittelenglische „disport“ auf den

italienischen Begriff „diporto“ = Vergnügen zurückgeführt. Vielleicht hängt damit zusammen, dass der Sport unter Intellektuellen nicht selten mit einer gewissen Herablassung betrachtet wird, als nebensächlich und eines geistigen Menschen nicht recht würdig – und zwar in seltsamem Gegensatz zur Musik und zu den anderen Künsten, deren Ausübung und Rezeption doch auch Vergnügen bereitet und die niemand als nebensächlich bezeichnen kann, ohne als Banause zu gelten. Für eine derartige Attitüde leiser Geringschätzung besteht kein Anlass. Genau umgekehrt betrachtet der bereits erwähnte Gunter Gebauer die Verbindung mit ethischen Werten als eine Besonderheit des Sports: eine Koppelung von erbrachter Leistung und ethischer Qualität, die bei der Auszeichnung von Sportlern existiere, nicht aber von Künstlern (oder auch Wissenschaftlern!). Darüber lässt sich gewiss streiten. Doch ist sportliches Engagement jedenfalls nicht weniger wertvoll als das Ausüben von Musik, Tanz oder Malerei. Insofern

ist es gut, dass es Initiativen wie Daidalos-runners und die Sportakademie gibt. Und nicht von ungefähr hat das Programm der Sommerakademien einen traditionellen Schwerpunkt in den Bergen.

Leider sind im internationalen Leistungssport Korruption und Betrug, Geldgier und Ausbeutung endemisch. Sport ist eine *Schule* des Lebens, aber er ist eben auch, gerade in seiner Anfälligkeit für Missstände aller Art, ein *Spiegel* des Lebens. Dennoch: Jeder Stipendiat und jede Stipendiatin der Studienstiftung kann von sportlicher Aktivität und Sportsgeist nur profitieren. Sich versenken können „in fokussierter Intensität“, Teamfähigkeit und Fairness, das Ausloten der eigenen Grenzen, Ausdauer im Erreichen von Zielen, Freude an Bewegung und an einem bewegten Leben, durch gemeinsame Aktivität vertiefte Freundschaft, Distanz zum Alltag – all das sind wesentliche Elemente für den Erfolg im Studium und weit darüber hinaus.

Sport verbindet Menschen
ganz unterschiedlicher Herkunft,
Hautfarbe und beruflicher
Stellung miteinander, die einander
sonst nie begegnet wären.

2018

Selbst- verständnis

Am 29. Januar 1925 wurde in Dresden eine Begabtenförderung für das Deutsche Reich (seinerzeit verfasst als „Weimarer Republik“) gegründet. Sie erhielt den Namen „Studienstiftung des Deutschen Volkes“. Den Hintergrund für diese Initiative bildeten die Folgen des Ersten Weltkrieges, die in der großen Krise des Jahres 1923 kulminierten. Die durch die Hyperinflation bewirkte Geldvernichtung traf weite Teile des traditionellen Bildungsbürgertums wie auch des aufstiegsorientierten neuen Mittelstands besonders schwer, und auch hervorragend begabte Kinder aus solchen Elternhäusern konnten sich damit eine akademische Ausbildung kaum mehr leisten. Ausschlaggebend für die Aufnahme in die Studienstiftung war deshalb neben der „Tatsache ausnahmsweiser wissenschaftlicher Begabung“ und „charakterlicher Eignung“ eine wirtschaftliche Bedürftigkeit. Es handelte sich also um eine Förderungseinrichtung mit klarer Sozialbindung.

Möglicherweise war es diese Sozialbindung – sie wird von Rolf-Ulrich Kunze in seiner Geschichte der Studienstiftung als „sensationell progressiv, ja revolutionär“ bezeichnet –, die in dem Namen Studienstiftung „des Deutschen Volkes“ anklingen sollte. Hinzu kommt ein weiterer interessanter Aspekt. Entstanden ist die Studienstiftung nicht auf Veranlassung des Staates, sondern aus der Mitte der Gesellschaft heraus. Den Gründungsbeschluss traf der Vorstand der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft; er entsprang also letztlich einer Initiative der studentischen Selbstverwaltung in Verbindung mit sozial engagierten Akademikern. Die Bezugnahme auf das (deutsche) Volk im Namen der Studienstiftung akzentuierte damit wohl auch den idealistischen Gemeinschaftsgedanken, der für die verfasste Studentenschaft der zwanziger Jahre charakteristisch war. Abgesehen davon war für die Arbeit der Studienstiftung von Anfang an die „strengste Ausschaltung aller politischen, konfessionellen und weltanschaulichen

Gesichtspunkte“ maßgebend, und auch mit dem Motto der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft konnte sie sich identifizieren: „Die deutsche Hochschule den Besten der Jugend, allen Schichten des Volkes“.

Im nationalsozialistischen Staat seit 1933 unterfiel die Studienstiftung zunächst der Strategie der „Gleichschaltung“ des gesellschaftlichen Lebens und ging dann ab 1935 im Reichsstudentenwerk auf. Das war das (vorläufige) Ende der Studienstiftung: ihres Namens ebenso wie der sie tragenden Idee. Die Arbeit der „Reichsförderung“ von Studenten und deren „besonders gründliche Auslese“ erfolgten nach ideologischen und rassistischen Kriterien.

Als 1948 die Studienstiftung wiedergegründet wurde, suchte man die Kontinuität zur Vorgängerorganisation. Das ergibt sich aus einem Aufruf vom April 1948, den so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Hanns Böckler, Max Brauer, Josef Frings, Eugen Gerstenmaier, Adolf Grimme, Romano Guardini, Walter Hallstein, Rudolf Alexander Schröder und Peter Suhrkamp unterzeichneten. „Die Studienstiftung des deutschen Volkes war die Krönung der Arbeit der studentischen Selbstverwaltung nach dem ersten Weltkrieg“, heißt es dort einleitend. Symbol dieser Kontinuität war die Beibehaltung des Namens. Heinz Haerten, erster Geschäftsführer der wiedergegründeten Studienstiftung, berichtet, dass über diese Frage im Vorfeld eine Diskussion entstand, wobei sich die Sozialdemokraten Adolf Grimme (niedersächsischer Kultusminister) und Heinrich Landahl (Hamburger Schulsenator) gegen die Christdemokratin Christine Teusch (Kultusministerin in Nordrhein-Westfalen) und ihren Kollegen Robert Tillmanns (hernach Bundesminister im zweiten Kabinett Adenauer) durchsetzten. Letztere hätten für die „zeitgemäßere“ Benennung



„Studienstiftung“ plädiert. Ein gewisses Entgegenkommen bestand schließlich darin, dass das auratische große „D“ im dritten Wort des Namens durch einen nüchternen Kleinbuchstaben ersetzt wurde. Wir haben es also seither mit einer „Studienstiftung des deutschen Volkes“ zu tun.

Die Frage, ob dieser leicht veränderte Name noch zeitgemäß ist, wird auch (oder: erst recht?) heute gelegentlich aufgeworfen. Erweckt der Name



möglicherweise den Eindruck, die Studienstiftung sei eine Organisation am rechten Rand des politischen Spektrums? Hat der Begriff des „Volkes“ überhaupt einen vernünftigen inhaltlichen Sinn oder Bezug? In der Tat ist dieser Begriff historisch so vielschichtig und auch vieldeutig wie wenige andere. Im Grimm'schen *Deutschen Wörterbuch* werden nicht weniger als vierzehn verschiedene Bedeutungen angegeben, zudem eine enorme Anzahl von Zusammensetzungen, die

900 Professorinnen und Professoren sind an ihrer Hochschule als Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten ehrenamtlich für die Studienstiftung tätig.

„von groszem interesse für die bedeutungsgeschichte des wortes sind“. Als älteste Bedeutung wird eine geschlossene Abteilung von Kriegeren, ein Heerhaufe, genannt. Geläufiger ist uns bis heute die Bezeichnung einer Menge von

Menschen als „Volk“, insbesondere solcher von geringerem Status. So übersetzt etwa Martin Luther den griechischen Begriff *óchlos* in Matthäus 14, 14 (lateinisch: *turba*) als „Volk“: „Und Jesus ging hervor und sahe das große Volk“. Dabei ist charakteristisch, dass „Volk“ häufig durch Ausdrücke wie „viel“ oder „allerlei“ ergänzt wird; so etwa in Matthäus 8, 1 („folgte ihm viel Volknach“ – deutsch für *óchloi polloí* bzw. *turbae multae*). Von hier aus ist es nicht weit zum Gebrauch des Wortes „Volk“ in einem „absprechenden oder verächtlichen sinn“ (also als eine Art Äquivalent von Pöbel). Eine deutlich anti-elitäre Note erhält der Begriff, wenn er die große Masse der Bevölkerung im Gegensatz zu einer Oberschicht oder Elite bezeichnet („ein Mann aus dem Volk“). Daneben hat „Volk“ schon seit alters eine auf Unterscheidung zielende Konnotation, indem eine Gesamtheit von Menschen gemeint sein

kann, die sich durch Sprache und Abstammung von anderen Gesamtheiten absondert. Das wird deutlich etwa in der Auserwählung von Israel als „Volk Gottes“.

In der Romantik kommt es dann zu einer „Veredelung“ des Begriffs; sie entspricht dem „wachsende[n] interesse für das innere leben des volkes, seine sitte, dichtung, u. weisheit ..., man sieht in dem volke den unbefangenen, kern- und wurzelhaften, unverbildeten, charakteristischen theil der gesellschaft“. Es war die Zeit der liebevollen Sammlung von Volksliedern, Volkssagen und Volksmärchen; es war die Zeit der Wiederbelebung und Standardisierung der Volkssprachen; und es war die Zeit, als – im Anschluss an Johann Gottfried Herder – Volk, Volkskultur und Nation in eins gesetzt wurden, und als man sich in Deutschland als Kulturnation zu verstehen

Entstanden ist die
Studienstiftung nicht auf
Veranlassung des Staates,
sondern aus der Mitte der
Gesellschaft heraus.

begann. Es ist nicht schwer zu sehen, wie solche Ideen im Deutschland der 1920er- und 1930er-Jahre weltanschaulich vereinnahmt werden konnten; wie also zunächst Romane wie *Volk ohne Raum* (Hans Grimm) oder auch die Zeitschrift *Deutsches Volkstum* (Wilhelm Stapel) erscheinen konnten, bis es dann hieß: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“, und bis im Februar 1933 eine Verordnung „zum Schutz von Volk und Staat“ (die „Reichstagsbrandverordnung“) und einen Monat später ein Gesetz „zur Behebung der Not von Volk und Reich“ erging, also das sogenannte Ermächtigungsgesetz, mit dem die erste deutsche Demokratie sich gewissermaßen selbst abschaffte.

Thomas Mann hat in einer Radio-Ansprache aus dem amerikanischen Exil von der „Verhuzung“ als einem besonders starken und bezeichnenden Element in der Erscheinung des Nationalsozialismus gesprochen, und er nennt in diesem Zusammenhang die Ideen des Sozialismus, der Revolution und der Vaterlandsliebe. Er hätte auch die Idee des Volkes hinzufügen können, verbunden mit der Liebe zu seinen Überlieferungen, seiner Kultur und Sprache – „die sich so gut vertrug mit der Sympathie und Bewunderung für die kulturellen Eigenheiten anderer Völker“. Was hat „der umgekehrte Midas“, der Nationalsozialismus, daraus gemacht? „Nun, Dreck selbstverständlich. Blöde Überheblichkeit, rasenden Rassedünkel, manisch-mörderische Selbstvergötzung, Haß, Gewalt, und Unsinn hat er daraus gemacht.“ Das ist es wohl, was man bis heute mit einer völkischen Ideologie verbindet.

Wenn nun gleichwohl die Studienstiftung ihren angestammten Namen nicht zu ändern braucht und auch nicht ändern sollte, dann deshalb, weil für dessen Interpretation nicht das Alte Testament, nicht Johann Gottfried Herder oder der

Nationalsozialismus maßgeblich sind, sondern das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (GG). Es ist die Verfassung, die sich „das Deutsche Volk“ (so die Präambel) nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg gegeben hat, und die, wie es ebenfalls in der Präambel heißt, „für das gesamte Deutsche Volk“ gilt. In Artikel 1 (2) GG bekennt sich „das Deutsche Volk“ zu den unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt. Der Amtseid verpflichtet nach Artikel 56 GG den Bundespräsidenten (und Schirmherrn der Studienstiftung), seine ganze Kraft „dem Wohle des deutschen Volkes“ zu widmen. Näher konkretisiert wird der Begriff „Volk“ (im Rahmen des Grundgesetzes identisch mit „dem deutschen Volk“) in Artikel 20 (2) GG: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt.“ In diesen Sätzen werden das Demokratieprinzip und der Grundsatz der Gewaltenteilung festgeschrieben. Das Volk gilt damit als „die letzte irdische Quelle der Gewalt im Staate“ (Carlo Schmid), aus der alle anderen Gewalten ihre Legitimation ableiten. Die Urteile deutscher Gerichte bringen das in ihrer Eingangsformel („Im Namen des Volkes“) zum Ausdruck.

Die enge Verbindung von Volk und Staatsgewalt weist darauf hin, dass das Volk des Grundgesetzes Staatsvolk ist, und dieses Staatsvolk besteht grundsätzlich aus den deutschen Staatsangehörigen (hinzukommen, als deutsche Besonderheit, die „Statusdeutschen“ nach Artikel 116 (1) GG). „Die Staatsangehörigkeit ist die rechtliche Voraussetzung für den gleichen staatsbürgerlichen Status, der einerseits gleiche Pflichten, zum anderen und insbesondere aber auch die Rechte

begründet, durch deren Ausübung die Staatsgewalt in der Demokratie ihre Legitimation erfährt“, wie es das Bundesverfassungsgericht im Jahre 1990 formuliert hat. „Volk“ im Sinne des Grundgesetzes ist also kein ethnisch aufgeladener Begriff und auch kein solcher, der auf sprachlich-kulturelle, religiöse oder durch gemeinsame historische Erfahrung begründete Homogenität abstellt. Angelegt ist die Verbindung von Volk (im Sinne von Staatsvolk) und Herrschaft bereits im Wort „Demokratie“ (das anknüpft an den Begriff *dēmos* und eben nicht an einen der anderen altgriechischen Begriffe für Volk, wie insbesondere *éthnos*). Das Grundgesetz steht damit in der Tradition der von den Vertretern „du peuple français“ verabschiedeten Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789, der Einleitungsformel der US-amerikanischen Verfassung von 1787 („We the People of the United States, in Order to form a more perfect Union ...“) und der Rede von Abraham Lincoln auf dem Schlachtfeld von Gettysburg (Demokratie ist die Herrschaft „of the people, by the people and for the people“;

**Für die Interpretation
des Namens der
Studienstiftung ist
das Grundgesetz
der Bundesrepublik
Deutschland
maßgeblich.**

aufgegriffen in der Verfassung der Fünften Republik in Frankreich: „gouvernement du peuple, par le peuple et pour le peuple“). Und es steht auch in der Tradition der Weimarer Reichsverfassung, an deren Spitze (Artikel 1 (1)) ebenfalls der Grundsatz stand, dass die Staatsgewalt vom Volke ausgeht. Die Verfasser der Weimarer Reichsverfassung hatten in Artikel 23 sogar weitreichende Möglichkeiten eines Volksbegehrens vorgesehen. Dazu meint die ehemalige Bundesverfassungsrichterin Gertrude Lübbe-Wolff, die in der Nachkriegszeit vorherrschende Neigung, diese direktdemokratischen Elemente mitverantwortlich zu machen für die Entartung der Weimarer Demokratie, trage „Züge eines Vergewisserungsversuchs der Eliten, dass nur beim Volke und keineswegs bei ihnen die Gefahr für Demokratie und Rechtsstaat lag“.

Die Studienstiftung sieht sich in diesem Sinne als vom Souverän einer demokratischen Gesellschaft, dem deutschen Staatsvolk, getragen, und sie erkennt dankbar an, dass ihre Tätigkeit zum allergrößten Teil (zu mehr als 95 %) von der Bundesregierung und den Landesregierungen als Repräsentanten des deutschen Volkes finanziert wird. Sie versteht diesen Bezug auf das Staatsvolk zudem als Aufgabe, fühlt sie sich doch nicht bestimmten Klassen oder Sozialmilieus verpflichtet, und schon gar nicht einer wie auch immer gearteten, homogenen Kulturgemeinschaft, sondern der Gesamtheit aller Staatsbürger. Sie sieht sich insbesondere nicht als Teil einer vom Volk abgesonderten Elite. Hinzu kommt, dass, auch wenn die wirtschaftliche Bedürftigkeit als Aufnahmekriterium entfallen ist, in die „DNA“ der Studienstiftung nach wie vor eine ganz spezifische Sozialbindung eingeschrieben ist, fördert sie doch satzungsgemäß die Hochschulbildung junger Menschen, deren hohe wissenschaftliche oder künstlerische Begabung

In die DNA der Studienstiftung ist nach wie vor eine ganz spezifische Sozialbindung eingeschrieben, fördert sie doch satzungsgemäß die Hochschulbildung junger Menschen, die „besondere Leistungen im Dienst der Allgemeinheit“ erwarten lassen.

und deren Persönlichkeit „besondere Leistungen im Dienst der Allgemeinheit“ erwarten lassen.

Schließlich interpretiert die Studienstiftung ihren Auftrag in einem Sinne der Inklusivität, der über die Gesamtheit der Staatsbürger noch hinausreicht. Denn sie fördert nicht nur Studierende deutscher Nationalität, sondern auch Bildungsländer, also Personen, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben, und europäische Studierende, die ein Hochschulstudium in Deutschland absolvieren. Die Promotionsförderung der Studienstiftung

schließlich steht allen Doktorandinnen und Doktoranden an deutschen Hochschulen unabhängig von ihrer Nationalität offen. Die Studienstiftung orientiert sich auch insoweit an Vorgaben des Grundgesetzes, sieht dieses „das deutsche Volk“ doch nicht in Isolation, sondern als Teil eines größeren Ganzen (einer immer engeren Union „der Völker Europas“ – so Art. 1 des EU-Vertrages in der Fassung von Lissabon) sowie einer auf Kooperation angelegten internationalen Staatengemeinschaft (und damit, in den Worten der Präambel der UN-Charta, als eines der „Völker der Vereinten Nationen“).

2019

Streitkultur

Das vorletzte Kapitel von Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* trägt die Überschrift „Die große Gereiztheit“. Diese Gereiztheit äußerte sich in Zanksucht, extremer Ungeduld, einer allgemeinen Neigung zu giftigem Wortwechsel und zum Wutausbruch. Es war eine Art Taumel, dem sich auch die zunächst Unbeteiligten überließen. Der ehemalige Kaufmann Wiedemann, mit freudiger Versessenheit Antisemit, geiferte, wo er ging und stand. Die Mitglieder der polnischen Kolonie, die sich im Sanatorium Berghof zusammengefunden hatten, verstrickten sich in ausschweifende Ehrenhändel. Und sogar die beiden großen Pädagogen, die vor den Ohren schwanker Jugend hörenswerterweise über Gottesstaat und üble Erlösung, über die Würde des Todes und des Lebens und vieles anderes debattiert hatten, Lodovico Settembrini und Leo Naphta also, wurden von dem Taumel ergriffen und duellierten sich nicht mehr nur mit Worten, sondern mit der

Geschützmaschinerie zweier belgischer Offizierspistolen.

Auch wir leben heute in einer unruhigen Zeit, die durch große Gereiztheit, ja durch eine Art Daueraufgeregtheit geprägt ist. Wir erleben Intoleranz, Rechthaberei und Selbstbezogenheit, wir erleben öffentliche Auseinandersetzungen unter Einsatz von Unwahrheiten und vorgetäuschten oder manipulativ eingesetzten Tatsachenbehauptungen, und wir erleben eine ständig wachsende politische und gesellschaftliche Polarisierung. Die „sozialen“ Medien setzen in Windeseile Empörungsspiralen in Gang und verstärken das unheimliche Gefühl einer Beschleunigung unseres Lebensrhythmus. Universitäten verstehen sich als Diskurspolizei oder werden dazu aufgefordert, es zu sein. Hier gibt es Proteste gegen eine Kopftuchkonferenz, dort wird der Gründer einer politischen Partei daran gehindert, seine Vorlesung im Fach Makroökonomik II abzuhalten, und an wiederum anderem Ort distanziert sich



Bei den Bonner Tagen der Demokratie 2019 setzen sich die Geförderten Javed Lindner (2. v. l.), Carolin Betz (m.), Carolina Oliviero (r.) und Patrick Klösel (am Pult) beim Demokratie-Slam für eine demokratische Gesellschaft ein.

eine Universität von der Einladung eines Ex-Politikers, über den neuen Tugendterror“ im Rahmen einer Seminarveranstaltung zum Thema „Denken und denken lassen“ vorzutragen.

Auch in der Studienstiftung gab es eine Reihe von Vorfällen, über die intensiv gestritten worden ist. In einem Fall ging es anlässlich eines „Stipendiatinnen und Stipendiaten machen Programm“-Seminars um die Ausladung eines Autors und Aktivisten am rechten Rand des Meinungsspektrums, der sich in einem Vorbürgerkrieg wähnt, der den Tabubruch als politische Waffe einsetzt und die Idee des Staates von modernen Verfehlungen wie Pluralismus und demokratischer Willensbildung befreien möchte.

Ein anderer Fall betraf die Einladung an einen Professor für Öffentliches Recht und Politische Wissenschaft, sowie zeitweise auch Politiker der „Linken“, der am sogenannten *Shipto-Gaza* Zwischenfall teilgenommen und die BDS-Bewegung (*Boycott, Divestment, Sanctions*) gegen Israel unterstützt hat; diese wird von der Mehrheit des Deutschen Bundestages als antisemitisch bewertet. Auf einer Sommerakademie gab es Proteste, als sich herausstellte, dass ein Akademiedozent der AfD nahestand und, unter anderem, als Berater eines Bundestagsabgeordneten dieser Partei tätig war. Proteste gab es auch etwa anlässlich einer Diskussion über die Verbrechen des Kolonialismus, als ein Teilnehmer nach möglichen positiven Aspekten der Expansion europäischer Völker auf andere Kontinente fragte.

Immer wieder geht es um das, was in England und den USA gelegentlich als *ho-platforming* bezeichnet wird – also um die Frage, ob und gegebenenfalls wem die Studienstiftung keine „Plattform“ bieten sollte, seine oder ihre Meinung zu verbreiten. In diesem Zusammenhang wird gelegentlich vor einer durch *ho-platforming* bewirkten Verengung des gesellschaftlichen und politischen „Mainstreams“ gewarnt, würden so doch immer mehr Meinungen insbesondere auf der rechten Seite des politischen Spektrums ins Abseits getrieben. Eine solche Entwicklung habe ihren Preis, denn die Kommunikationslosigkeit zwischen dem „Mainstream“ und der Rechten habe nicht die Wirkung, sie zu schwächen; vielmehr stärke sie sie. Doch macht es sich zu einfach, wer nur diesen einen Aspekt hervorhebt.

Die Studienstiftung
setzt mit jeder Einladung
Vertrauenskapital ein,
denn sie wird als Indiz
wahrgenommen, dass der
oder die Eingeladene
kompetent und
aufrichtig ist.

Denn umgekehrt gilt auch, dass die Einbindung rechtsradikaler Meinungen in den Diskurs des „Mainstreams“ zur Stärkung ebendieser Meinungen führen kann: indem nämlich der Eindruck entsteht, sie seien gewissermaßen gesellschaftsfähig und einer ernsthaften Diskussion wert. Epistemologen sprechen insoweit von „higher-order evidence“: Die Einladung, auf einem seriösen Forum zu sprechen, wird als Indiz dafür wahrgenommen, dass der oder die Eingeladene kompetent und aufrichtig ist. Für die Studienstiftung bedeutet dies, dass sie mit jeder Einladung Vertrauenskapital einsetzt.

Veranstaltungen der Studienstiftung werden sowohl durch die Geschäftsstelle als auch dezentral von ihren Stipendiatinnen und Stipendiaten organisiert. Daher erschien es angebracht, sich bestimmter Leitlinien zu vergewissern, die für alle Arten von Veranstaltungen gelten, die der Studienstiftung zuzurechnen sind. Ausgangspunkt muss das Leitbild der Studienstiftung sein, insbesondere die dort hervorgehobene Vielfalt der in ihr vertretenen politischen, religiösen und weltanschaulichen Haltungen, die die Studienstiftung zu einem besonders anregenden Forum für den Austausch der mit diesen Haltungen verbundenen Meinungen macht. Die Studienstiftung möchte ihren Stipendiatinnen und Stipendiaten deshalb einen möglichst großen Freiraum gewähren, um sich in kritischer Auseinandersetzung mit vielfältigen anderen Meinungen eine jeweils eigene Meinung zu bilden. Es bestehen aber auch Grenzen: zum einen in inhaltlicher Hinsicht und zum anderen durch die Verpflichtung auf bestimmte Diskursregeln.

In ihrem Leitbild nimmt die Studienstiftung auf die demokratische Werteordnung Bezug. Damit macht sie deutlich, dass sie Verfassungsfeindlichkeit im Sinne einer Ablehnung der zentralen

Wir möchten eine Streitkultur fördern, mit der Betonung auf beiden Bestandteilen des Wortes.

Grundprinzipien eines freiheitlichen Verfassungsstaates nicht toleriert. Was zu diesen zentralen Grundprinzipien gehört, hat das Bundesverfassungsgericht im NPD-Urteil von 2017 konkretisiert: Menschenwürde, das Demokratieprinzip sowie die Rechtsbindung der öffentlichen Gewalt und die Kontrolle dieser Gewalt durch unabhängige Gerichte. Auch der (drohende) Verstoß gegen Straftatbestände wie Verleumdung und Volksverhetzung ist mit einer Einladung auf eine Veranstaltung der Studienstiftung nicht vereinbar. Insbesondere gehört damit auch die Verpflichtung zur Erinnerung an die NS-Verbrechen zur Identität einer Organisation, die sich mit vollem Namen Studienstiftung „des deutschen Volkes“ nennt. Im Übrigen erwarten wir von Mitwirkenden einer Veranstaltung der Studienstiftung die Einhaltung von Regeln eines zivilisierten Diskurses; und dazu gehören insbesondere kritische Offenheit und intellektuelle Redlichkeit. Insgesamt möchten wir mit der Leitlinie eine *Streitkultur* fördern, mit der Betonung auf beiden Bestandteilen des Wortes. „Streitkultur“, so Bundespräsident Steinmeier in seiner Rede vor der Hochschulrektorenkonferenz im November 2019, „erspart anderen keinen Widerspruch, aber sich selber auch keine Selbstkritik. ... Streitkultur öffnet nicht nur den eigenen Mund, sondern auch die eigenen Ohren. Streitkultur braucht den

Wunsch, zu überzeugen und die Offenheit, sich gegebenenfalls auch selbst überzeugen zu lassen. Streitkultur braucht also beides: Mut und Gelassenheit.“

Statt Gerechtigkeit Gelassenheit – und vom Zauberberg damit zu Theodor Fontane, dessen 200. Geburtstag wir im Jahre 2019 begangen haben. Fontane publizierte seinen ersten Roman im Jahre 1878; da war er bereits 59 Jahre alt. *Irrungen, Wirrungen; Unwiederbringlich; Effi Briest; Der Stechlin*: All das und vieles andere kam später. Dieser erste Roman heißt *Vor dem Sturm* und ist heute vergleichsweise wenig bekannt. Es geht um den Freiheitskampf Preußens gegen Napoleon, insbesondere um den Landsturm, der sich im Oderbruch gegen die aus Russland zurückflutenden Reste der Grande Armée formierte. Vieles in diesem Roman ist ausgesprochen aktuell, etwa, wie eine polnische Familie, die nach der (dritten) polnischen Teilung ihre Heimat verloren hatte, zwischen Assimilation und kultureller Auflehnung zerrissen wird. Vor allem aber ist der

Roman zweierlei: Zum einen ist er ein Dokument der Gelassenheit (oder, mit einem modernen Wort, der „Entschleunigung“), denn auf den ersten 300 Seiten „geschieht“ so gut wie nichts – mit großer Ruhe und Liebe zum Detail werden Gespräche geschildert, Stimmungen eingefangen, Menschen und Landschaften charakterisiert. Zum anderen ist es das Buch eines altersweisen Mannes, das eine Reihe großer, zu Gegensätzen verdichteter, Themen behandelt (etwa König und Volk, Adel und Bürger, Treue und Wortbruch, Preußen und Frankreich): dies jedoch nicht im Geiste auftrumpfender Rechthaberei, sondern zweifelnd, ironisch-uneindeutig und immer auch die jeweils andere Seite in den Blick nehmend; dem Alten mit wehmütiger Neigung verbunden, aber aufgeschlossen dem Neuen gegenüber, dem doch die Zukunft gehört. Ein Buch der leisen Skepsis, gerade auch gegenüber dem Zeitgeist mit seiner Begeisterung für Freiheit und Ehre und Vaterland. Und ein Remedium gegen die große Gerechtigkeit.

Verfassungsfeindlichkeit im Sinne einer Ablehnung der zentralen Grundprinzipien eines freiheitlichen Verfassungsstaates toleriert die Studienstiftung nicht.

2020

Innehalten

Ab dem Herbst des Jahres 1347 breitete sich über die Handelsrouten des Mittelmeeres die Pest in Europa aus. Sie gelangte zunächst nach Sizilien und Genua und von dort nach Südfrankreich; im Frühjahr 1348 erreichte sie Paris, im Winter 1348 London, und im Laufe des Jahres 1349 das Gebiet des heutigen Deutschland. „The epidemic of 1347–1350 was the greatest demographic catastrophe which Europe suffered in its recorded history“, schreibt Jonathan Sumption im zweiten Band seiner bislang vierbändigen Geschichte des Hundertjährigen Krieges. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung Westeuropas starb, im Süden von Frankreich war die Todesrate noch deutlich höher. Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts erreichte Europa wieder eine ähnliche Bevölkerungsdichte wie vor dem Ausbruch der Seuche. Die Zeitgenossen verstanden den „Schwarzen Tod“ als Strafe Gottes dafür, „dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden“

(Genesis 6,5). Allerdings führten Schock und Verzweiflung über den „Triumph des Todes“ nicht zu einer Hebung der öffentlichen Moral. Vielmehr beschrieb der zeitgenössische Chronist Matteo Villani, wie die Überlebenden sich „einem unständigeren [...] Leben hingaben, als sie es zuvor geführt hatten“. Auch den Hundertjährigen Krieg unterbrach die Pestepidemie nur kurzfristig. Der Waffenstillstand nach der Eroberung von Calais wurde zunächst verlängert, aber schon im August 1349 aufgekündigt. „Return to Arms“ überschreibt Lord Sumption das anschließende Kapitel seines Buches, das die Jahre 1349–52 behandelt. Man fühlt sich erinnert an ein Gedicht von Theodor Fontane, in dem es heißt: „Es sicheln und mähen von Ost nach West/Die apokalyptischen Reiter/ Aber ob Hunger, ob Krieg, ob Pest/Es kribbelt und wibbelt weiter.“

Vierhundert Jahre später war in Europa das Zeitalter der Aufklärung angebrochen. Man glaubte an Prinzipien der natürlichen Gerechtigkeit, die



auch dann gelten, wenn unterstellt wird, dass es Gott nicht gebe; man vertraute auf die Fähigkeit des Menschen, kraft seiner Vernunft das Richtige zu erkennen und entsprechend dieser Erkenntnis zu handeln; es war die Zeit, in der die Grundlagen des Völkerrechts und der Anerkennung von Menschenrechten gelegt wurden; und man erlebte einen bislang beispiellosen Aufstieg der

Stipendiatin Maria Matveev unterstützt während und nach der Corona-Pandemie mit dem Verein Lern-Fair e.V. Kinder und Jugendliche kostenlos und digital beim Lernen bundesweit.

Naturwissenschaften. Gottfried Wilhelm Leibniz lehrte, dass wir in der besten aller möglichen Welten leben und schien mit diesem Gedanken

eine einleuchtende Rechtfertigung Gottes angesichts seiner Allmacht und Güte zu bieten. Ganz ähnlich hieß es in England bei Alexander Pope: „Whatever is, is right“. Da ereignete sich am Vormittag des 1. November 1755 in Lissabon ein gewaltiges Erdbeben, verbunden mit einem verheerenden Feuer und einem Tsunami. Diese Naturkatastrophe führte zur weitgehenden Zerstörung der Hauptstadt des portugiesischen Kolonialreichs. Schätzungen zufolge starben bis zu 100.000 Menschen in Lissabon und Umgebung – viele von ihnen während des Gottesdienstes, denn es war der Allerheiligentag.

Stärker als andere Ereignisse hat dieses Erdbeben die Zeitzeugen erschüttert und ihr Weltbild beeinflusst. So erschien nunmehr die Theodizee-Problematik in einem veränderten Licht, denn wie konnte man angesichts eines solchen Desasters noch behaupten, alles, was sei, sei gut? Goethe schildert in seinem autobiographischen Rückblick Dichtung und Wahrheit aus dem Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert, wie ihn als sechsjährigen Knaben dieses „außerordentliche Weltereignis“ im Tiefsten betraf: „Gott, der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erden [...] hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen.“ Die führenden Denker und Schriftsteller Europas beteiligten sich an dem Diskurs über diese Frage: Voltaire, Rousseau, Kant, Kleist, Lessing und viele andere. Doch auch hier lässt sich fragen, ob und inwieweit die Erschütterung des herrschenden Weltbildes zu einer durchgreifenden Besinnung im Hinblick auf die individuelle Moral, auf das gesellschaftliche Leben und die politische Wirklichkeit geführt hat. So brach im darauffolgenden Jahr der Siebenjährige Krieg aus: ein Krieg, der alle europäischen Großmächte dieser Zeit erfasste, der in

Geförderte der Studienstiftung verantworteten in der Corona-Pandemie beeindruckende Hilfsinitiativen.

viele Teile der Welt außerhalb Europas ausstrahlte und der sich damit als ein erster Weltkrieg bezeichnen lässt.

Die „Corona“-Pandemie, mit der wir es heute zu tun haben, ist, wie die Pestepidemie des 14. Jahrhunderts (und wie andere Epidemien, von der Justinianischen Pest der Spätantike bis zur Spanischen Grippe der Jahre 1918–20), nicht nur ein punktuellere Ereignis; und wie das Erdbeben von Lissabon trifft sie eine Welt, die vom Glauben an den Fortschritt geprägt ist. Wie gehen wir mit der Pandemie um und wie reagieren wir auf sie? Wird sie unser Bewusstsein und unser Handeln verändern? Oder wird danach wieder alles so sein wie zuvor?

Unser Leben während der Coronakrise ist in mancher Hinsicht retardiert. Wir reisen deutlich weniger, und wenn wir reisen, dann in die nähere Umgebung. Insbesondere müssen wir auf Flugreisen verzichten – und beginnen darüber

nachzudenken, inwieweit sie tatsächlich in jedem Fall erforderlich sind und waren. Für die meisten von uns haben sich die Möglichkeiten persönlichen Kontakts ganz erheblich eingeschränkt. Gemeinsame Aktivitäten sind allenfalls virtuell möglich. Die lebendige Interaktion im Hörsaal, bei einem Seminar, auf Tagungen ist eingeschränkt. „Homeschooling“ benachteiligt diejenigen, die zu Hause keine Unterstützung erhalten, und verstärkt damit die Ungleichheit der Bildungschancen. Wenn Sommerakademien entfallen, entfällt auch die Möglichkeit von Zufallskontakten und ungeplanten Anregungen, die für den eigenen Bildungsweg ebenso fruchtbar sein können wie das zielstrebige Abarbeiten eines Studienplans. Verschwörungs-„theorien“ haben

Hochkonjunktur; sie und die zunehmende Verlagerung der Kommunikation ins Internet stärken sowieso vorhandene Tendenzen einer Polarisierung der Gesellschaft – und die Neigung, die Schuld für die Übel der Welt bei anderen zu suchen: bei „den Juden“, die von der Antike über das Mittelalter bis heute immer wieder zu Sündenböcken gemacht wurden (und werden), neuerdings auch etwa bei „den Chinesen“ oder „den Pharmakonzernen“.

Vieles, was sonst selbstverständlich ist, fehlt: der Besuch von Konzert, Oper oder auch Kino, der gemeinsame Gottesdienst, der Mannschaftssport (sofern man nicht zum Kreis der Profisportler gehört), das Essen mit Freunden und Gästen im

Wie gehen wir mit der
Pandemie um und wie reagieren
wir auf sie? Wird sie unser
Bewusstsein und unser Handeln
verändern? Oder wird
danach wieder alles so
sein wie zuvor?

Restaurant. Diskutiert wird überwiegend über die Pandemie, für deren Bekämpfung zudem zuvor ungeahnte Summen Geldes ausgegeben werden. Damit besteht die Gefahr, dass andere, mindestens ebenso wichtige Gegenwartsthemen ungebührlich in den Hintergrund treten. Wie steht es mit den fast 80 Millionen Menschen weltweit, die vor Krieg und Verfolgung fliehen? Was tun wir angesichts der Tatsache, dass allein in Afrika fast 230 Millionen Menschen Hunger leiden und dass, laut UNICEF, weltweit alle zehn Sekunden ein Kind unter fünf Jahren an Hunger oder dessen unmittelbaren Folgen stirbt?

Vielleicht liegt in der Pandemie aber auch eine Chance. Denn immerhin lehrt sie uns die Bedeutung und den Wert gesellschaftlicher Solidarität. Jeder muss sich einschränken, um andere nicht zu gefährden. Allerdings kann gesellschaftliche Solidarität in der modernen, gern als „globalisiert“ bezeichneten Welt nicht auf ein Bundesland, auf eine Nation oder auf Europa beschränkt bleiben; sie gilt weltweit, also auch gegenüber den Hungernden in anderen Kontinenten und den Menschen auf der Flucht. Vielleicht lernen wir so auch, die uns selbstverständlich gewordene freiheitliche Verfassungsordnung wieder wertzuschätzen, die den rechtlichen Rahmen unseres Zusammenlebens in Deutschland und in weiten Teilen Europas bietet. Deren Eckpfeiler sind durch die Pandemie einem Stresstest ausgesetzt, der grundlegende Fragen aufwirft: etwa danach, wie das Infektionsschutzrecht mit dem Rechtsstaatsprinzip in Einklang gebracht werden kann, oder inwieweit auf Rechtsverordnungen gestützte Maßnahmen dem Demokratieprinzip mit seinem Parlamentsvorbehalt genügen. Immer wieder sind schwierige Abwägungen zu treffen zwischen dem Schutz der Gesundheit, der Religionsfreiheit, der Freiheit der Kunstausübung, Freiheit der Berufsausübung, dem Recht

auf Freiheit der Entfaltung der Persönlichkeit oder auch der Versammlungsfreiheit. Dabei ist es keine Schwäche, sondern eine Stärke unserer Demokratie, dass um die Ergebnisse dieser Abwägungen gerungen und dass immer neu geprüft wird, ob alle ergriffenen Maßnahmen dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit genügen und vor der Zentralnorm des Schutzes der Menschenwürde Bestand haben können. Nur mit einem solchen Wertekompass und nur mit einer Haltung, die Streit begrüßt, ohne abweichende Einschätzungen zu diskreditieren, lässt sich auch den Feinden der Demokratie wirksam entgegen-treten.

Nicht zuletzt bietet die Pandemie Menschen, die in Forschung und Lehre tätig sind (einschließlich der Studierenden), die Chance, Gewicht und Funktionsweise der Wissenschaft zu verdeutlichen. Das ist aus einer Reihe von Gründen keine triviale Aufgabe: die durch eine immer stärkere Spezialisierung geprägten Diskurse, die Einordnung und Überblick erschweren (jeder weiß von immer weniger immer mehr); der ungünstige Eindruck, der bei vielen in anderen Lebensbereichen tätigen Menschen durch den Streit unter selbsternannten oder tatsächlichen Experten entsteht; und die spürbare Wissenschaftsskepsis oder gar -feindlichkeit in Teilen der Gesellschaft – in manchen Ländern bis hin zum politischen Leitungspersonal. Wissenschaft ist ein ständiger Prozess der Gewinnung besserer Erkenntnisse, der davon lebt, dass Hypothesen aufgestellt und falsifiziert oder aber (vorläufig) verifiziert werden und dann ihrerseits den Ausgangspunkt für weitergehende Hypothesen bilden können. Streit ist geradezu konstitutiv für wissenschaftliche Erkenntnis – für das Ringen darum, wie es Wilhelm von Humboldt einmal ausgedrückt hat, etwas zu finden, das sich nie ganz auffinden lässt. Selbst die allgemeine

Ein Wissenschaftler ist sich des Wertes, aber auch der Grenzen, seiner Erkenntnis und der Erkenntnismöglichkeiten seines Faches bewusst.

Relativitätstheorie bedarf immer wieder der Überprüfung; die Arbeiten zum Schwarzen Loch im Zentrum der Milchstraße von Reinhard Genzel, Physik-Nobelpreisträger des Jahres 2020 (und ehemaliger Studienstiftler), bieten ein prominentes Beispiel. In den Geisteswissenschaften geht es vielfach um die Erzielung und Vermittlung von Plausibilität: ein Kriterium, das nicht selten epochen- und kulturabhängig ist. Wissenschaftliche Erkenntnis ist deshalb immer nur pro tanto richtig. Auch deshalb trumpft ein Wissenschaftler nicht mit dem Gestus eines Besserwissers auf. Er ist sich des Wertes, aber auch der Grenzen, seiner Erkenntnis und der Erkenntnismöglichkeiten seines Faches bewusst.

Dass wir in der besten aller möglichen Welten leben, ist heute nicht plausibler als es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war; und dass Gott mit der Pandemie die Menschheit strafen wolle, denken heute nur religiöse Fundamentalisten. Was bleibt also? Resignation? „So banne

dein Ich in dich zurück/Und ergib dich und sei heiter;/ was liegt an dir und deinem Glück? Es kribbelt und wibbelt weiter.“ Oder der Versuch, innezuhalten und gewohnte Verhaltensmuster zu überprüfen? In einem zentralen Text der jüdischen Weisheitsliteratur heißt es: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Psalm 90,12).

Ein kluger Mensch übernimmt Verantwortung: Verantwortung für sich, für andere Menschen und für die Welt, in der er lebt. Dazu gehört, dass er zu unterscheiden lernt; dass er sich also etwa fragt, wo wir bislang zu behäbig auf drängende Herausforderungen reagiert haben, und wo dem Motto des „schneller, höher, stärker“ ein „langsamer, einfacher, bescheidener“ entgegensetzen wäre. Werden wir, wenn die Pandemie vorbei ist, bereit sein, auf manches zu verzichten, was uns vorher reizvoll schien (etwa auf Reisen in entlegene Teile der Welt, bei denen Nutzen und Aufwand in keinem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen)? Werden wir das Anspruchsdenken, das die moderne Welt prägt, zurückschrauben? Wird unser Verhalten verstärkt von dem Gedanken der Solidarität inspiriert sein? Und wird uns wieder bewusst werden, wie vieles sich unserer Verfügbarkeit entzieht, wie vieles andere wir aber auch durch unser Handeln beeinflussen können? Das erfordert Mut ebenso wie Demut, tätige Sorge ebenso wie kritische Distanz. Es erfordert eine Einstellung, die sich in den Begriffen „Leistung, Initiative, Verantwortung“ spiegeln ließe.

2021

Europa

Im hintersten Winkel des Südtiroler Ahrntals liegt der Klockerkarkopf – ein fast 3.000 Meter hoher Berg, der Teil des Zillertaler Hauptkamms ist. Man kann ihn vom Talabschluss aus in etwa fünf Stunden besteigen.

Seit 1904 trägt der Klockerkarkopf auch den italienischen Namen „Vetta d'Italia“, also: (nördliche) Spitze Italiens. Diese Bezeichnung soll dazu beigetragen haben, dass das Ahrntal 1919, bei der Aufteilung des ehemaligen Kronlandes Tirol im Vertrag von Saint-Germain, nicht der neugegründeten Republik Deutschösterreich, sondern dem Königreich Italien zugeschlagen wurde. Nur wenig weiter südlich, in den Dolomiten, hatte von 1915 bis 1918 der Gebirgskrieg getobt, von dem bis heute die Überreste von Gefechtsstellungen, weggesprengte Gipfel, Minenstollen und in große Höhe transportierte Geschütze zeugen.

Der Name „Vetta d'Italia“ stammt von Ettore Tolomei, der unter Mussolini für die Italianisierung Südtirols verantwortlich war. Aus Sterzing wurde

nun Vipiteno, aus Innichen San Candido, aus Gossensaß Colle Isarco; und durch Zuzug italienischer Arbeiter wuchs die italienischsprachige Bevölkerung Südtirols von knapp 3% im Jahre 1910 auf fast 25% in den frühen dreißiger Jahren. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde in den Schulen und im Amtsverkehr verboten. Durch den „Stahlpakt“ vom Mai 1939 zwischen Hitler und Mussolini wurde der Grenzverlauf zwischen Italien und der seit dem „Anschluss“ sogenannten „Ostmark“ des deutschen Reiches bestätigt; die deutschsprachigen Südtiroler erhielten die Möglichkeit („Option“) der Umsiedlung. Viele von ihnen machten davon Gebrauch. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs setzte eine Rückwanderung ein. „Optanten“ und „Dableiber“ bezichtigten sich gegenseitig des Vaterlandsverrats; der Konflikt zerriss Familien und Dorfgemeinschaften. Im Jahre 1948 wurde ein erstes Autonomiestatut für Südtirol ausgehandelt, das aber nicht zu einer Gleichstellung der deutschsprachigen Südtiroler (innerlich gespalten, wie

Unsere Sommerakademien finden an Orten statt, die Kulturräume verbinden.

sie ihrerseits waren) und zur Anerkennung ihrer Kultur führte. Mitte der 1950er Jahre bildete sich daraufhin ein „Befreiungsausschuss Südtirol“, und es kam zu einer Art Guerillakrieg von, je nach Sichtweise, Widerstandskämpfern oder Terroristen gegen die italienische Staatsmacht. Die Feuernacht, der Sturm auf Tesselberg oder auch der Anschlag an der Porzescharte sind einige der einschlägigen Stichworte. Ein weiteres Autonomieabkommen aus dem Jahre 1972 brachte dann eine Befriedung, infolge derer Südtirol von einer armen und rückständigen zu einer der wohlhabendsten Regionen Italiens wurde. Dazu trugen nicht zuletzt die Möglichkeiten grenzüberschreitender Zusammenarbeit unter dem Dach der Europäischen Union bei (Europaregion Tirol – Südtirol – Trentino).

St. Johann im Ahrntal ist Standort der ältesten bis heute fortgeführten Sommerakademie der Studienstiftung; 2022 wird die Studienstiftung dort zum 40. Mal zu Gast sein. Im August 2021 waren zwei Arbeitsgruppen der Akademie auf dem Klockerkarkopf, auf dem sie allerdings einen großen Gipfelstein mit der Aufschrift „Mitte in Tirol“ statt „Spitze Italiens“ vorfanden. Das, und die jüngere Geschichte dieses Fleckens Erde,

gab zu vielfältigen Gesprächen Anlass, nicht zuletzt über Identität und Selbstverständnis im Rahmen und im Zusammenspiel von Region, Nation und transnationaler Union.

Vertreibung, aggressiver Nationalismus, „Anschluss“ und Ausschluss, Intoleranz und das unversöhnliche Gegeneinander unterschiedlicher Kulturen: All das hat nicht nur die jüngere Geschichte Südtirols, sondern auch die Geschichte Europas insgesamt geprägt – ebenso wie allerdings auch die Möglichkeiten von Ausgleich und produktiver Kooperation, der Überwindung von Gegensätzen, von harmonischem Miteinander und Integration. Konstitutiv für Europa war immer wieder das Aufeinanderprallen von Einheitsanspruch und Teilungserfahrung, das konfliktrträgliche, aber letztlich vielfach auch befruchtende Aufeinandertreffen von Unterschieden, Antagonismen, Konkurrenzen und Komplementaritäten (Michael Borgolte, unter Berufung auf den französischen Philosophen Edgar Morin): fides und ratio, Papst und Kaiser, Reich und Territorien, Rom und Byzanz, griechische Weisheit und römisches Recht, jüdisches Gesetz und der christliche Anspruch, das jüdische Gesetz erfüllt (Mt 5,17; oder aufgehoben: Eph 2,15?) zu haben; die Rolle von Revolutionen bei der Herausbildung, aber auch Bewahrung europäischer Identität (Eugen Rosenstock-Huussy), Freiheit und Bindung, Innerlichkeit und Tätigkeit, der eine Gott als trinitarischer Gott. Die europäische Tradition, in der wir leben, ist von einer Vielfalt von Erfahrungen geprägt worden, darunter nicht zuletzt auch von Vielvölkerstaaten wie der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, von Friedensordnungen wie derjenigen des „gänzlich irregulären und einem Monstrum ähnlichen“ (Samuel von Pufendorf) Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, oder auch von Regionen oder Großstädten, in denen Muslime, Christen und Juden



Die europäische Idee verstehen, weiter denken und gestalten – darauf zielt der neue Programmschwerpunkt Europa im Bildungsprogramm der Studienstiftung, der Stipendiatinnen und Stipendiaten 2022 unter anderem nach Vilnius und Bologna führte.

jahrhundertlang friedlich nebeneinander lebten. Maria Rosa Menocal hat das für al-Andalus eindrucksvoll beschrieben (*The Ornament of the*

World: How Muslims, Jews and Christians Created a Culture of Tolerance in Medieval Spain), und Dag Nikolaus Hasse (*Was ist europäisch?*) hat kürzlich in demselben Sinne auf Córdoba und Konstantinopel hingewiesen, die beiden mit erheblichem Abstand größten Metropolen des europäischen Mittelalters. Die Idee eines kulturell einheitlichen Nationalstaats ist dieser Tradition im Grunde fremd, negiert sie doch geradezu deren geistiges Potenzial. Die Europäische Union ist deshalb

nicht nur ein Friedens-, sondern auch ein kulturelles (Wieder-)Entdeckungsprojekt; es betrifft jede und jeden von uns und verdeutlicht zudem, dass Loyalität im Sinne emotionaler Verbundenheit zu einer bestimmten Gemeinschaft oder Herkunft (sei es Südtirol oder Hamburg oder Wales) einhergehen kann mit staatsbürgerlicher Raison wie auch mit wachsendem transnationalem Bewusstsein.

Diese europäische Horizonterweiterung – nicht im Sinne arroganter Abgrenzung gegenüber allem, was außerhalb Europas liegt, sondern im Sinne einer Öffnung über die rein nationale Perspektive hinaus – ist der Studienstiftung wichtig. Deshalb haben unsere Sommerakademien nicht selten an Orten stattgefunden, die Kulturräume

verbinden, deshalb die Exkursionsakademien in Städte wie Sarajevo oder entlang der Donau, deshalb das Kolleg Europa, und deshalb die Förderung von Auslandsstudien und Sprachkursen – ist doch die Sprache der wichtigste Schlüssel zu anderen Erlebniswelten. Es hat binationale Akademien in Krakau und Prag gegeben, es gibt die binationale „Zukunftsakademie“ in Cambridge, und 2022 werden zum ersten Mal eine Sommerakademie in St. Petersburg mit russlandbezogenen Themen sowie ein Europafestival in Bologna stattfinden. Von diesen Angeboten sollten so viele Stipendiatinnen und Stipendiaten wie möglich profitieren – und sei es nur, um sich selbst und alles, was ihnen aus ihrer Heimat vertraut ist, besser kennen, schätzen oder auch kritisch betrachten zu lernen; denn nur durch Vergleichen

Die Europäische Union verdeutlicht, dass emotionale Verbundenheit zu einer bestimmten Gemeinschaft oder Herkunft einhergehen kann mit staatsbürgerlicher Raison wie auch mit wachsendem transnationalem Bewusstsein.

chung unterscheidet man sich und erfährt, was man ist, um ganz zu werden, der man sein soll“ (Thomas Mann, *Joseph und seine Brüder*).

PS: Der vorstehende kleine Text wurde um die Jahreswende 2021/22 geschrieben. Anfang März wurde die soeben erwähnte Sommerakademie in St. Petersburg abgesetzt; die russlandbezogenen Themen werden nun an anderem Ort und mit anderen Partnern erörtert werden. Ein Text über Europa würde im Frühjahr 2022 nicht unbedingt mit Südtirol beginnen, sondern vielleicht mit dem einstmals so multikulturellen Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, von der es heißt, dass Zeitungen auf Ukrainisch, Polnisch, Rumänisch, Deutsch, Jiddisch und Hebräisch und somit in lateinischer, kyrillischer und hebräischer Schrift erschienen. Oder mit Lemberg/Lviv/Lvov/Lwów, an dessen verschiedenen Namen sich bereits ein Teil seiner wechselvollen neueren Geschichte ablesen lässt: Hauptstadt des Königreichs Galizien und Lodomerien und somit bis 1918 Kronland der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, und dann in der Zeit bis 1945 nicht weniger als fünfmal die politische Zugehörigkeit wechselnd. Ein erschütterndes Schlaglicht: 1931 waren 32 % der Lemberger Bevölkerung jüdisch, im Jahre 2001 0,3 %. Unter den Lemberger Juden waren Hersch Lauterpacht (1897–1960) und Raphael Lemkin (1900–1959), zwei Völkerrechtler, auf die die Begriffe des „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ und des „Genozids“ zurückgehen. Seit 1941 gehörte Lemberg als „Generalgouvernement“ zum nationalsozialistischen Regierungssystem; der Generalgouverneur Hans Frank wurde im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess unter anderem wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tod durch den Strang verurteilt. *Rückkehr nach Lemberg* heißt das bewegende Buch, in dem Philippe Sands dieses Kapitel zentraleuropäischer Geschichte erzählt.

Der brutale Angriffskrieg, mit dem Russland die Ukraine überzieht, geht uns alle an.

Heute liegt Lemberg im Westen der Ukraine. Anfang März 2022 ist die Stadt überfüllt von Geflüchteten aus den östlicheren Landesteilen und wird von russischen Luftangriffen bedroht, während von Norden und Osten her Panzer ins Land eindringen. Doch nicht nur die Ukraine ist Teil Europas; auch Russland gehört dazu. Sein westlich des Ural gelegener Teil ist sogar das größte Staatsgebiet Europas. Puschkin und Tolstoi, Tschaikowski und Schostakowitsch, Kandinsky und Chagall haben das kulturelle Erbe Europas bereichert. Heute dagegen überziehen die moralisch korrumpierten Vabanquespieler im Kreml mit einem brutalen Angriffskrieg einen Nachbarstaat, dem sie historisch eng verbunden sind. Das geht uns alle an: als humanitäre Katastrophe, aber auch als Versuch, Werte in den Schmutz zu treten, die zum Kern unserer Zivilisation gehören: Wahrheit, Freiheit und Recht. Doch der Krieg Russlands gegen die Ukraine erinnert uns auch daran, dass Lüge, Unterdrückung, Macht und Gewalt ebenfalls zum Erbe Europas gehören: von den römischen Cäsaren über Judenprogrome, Inquisition und Kolonialismus bis hin zu den totalitären Systemen der Moderne.

2022

Irritationen

Die Geschichte der europäischen Kultur ließe sich, vermutlich, als eine Geschichte von intellektuellen Provokationen und den von ihnen ausgelösten Irritationen erzählen. Sokrates war ein Provokateur. Er verunsicherte seine Gesprächspartner, indem er erschütterte, was diese für gewiss hielten, ohne selbst letzte Gewissheiten bieten zu können. So stellte er sich, im Gegensatz zu Hippias, auf den Standpunkt, der schlaue Lügner Odysseus sei „besser“ als der schlichte, aber geradlinige Achill. Er regte damit Hippias, seine Mitmenschen und die Nachwelt zum Nachdenken über die Bewertung menschlichen Handelns an. Jesus von Nazareth war ein mindestens ebenso großer Provokateur – in seinem Handeln wie in seinem Reden. Was das Reden betrifft, so sind die Evangelien voll von Wendungen, die seinen Zeitgenossen als paradox oder widersprüchlich erscheinen mussten. „Viele aber werden die Letzten sein, die die

Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind“ (Markus 10,31); „Wer sein Leben zu erhalten versucht, der wird es verlieren; und wer es verlieren wird, der wird es gewinnen“ (Lukas 17,33). Wie steht es mit Geld und Reichtum? „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“ (Lukas 16,9) heißt es einerseits, aber auch „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, denn dass ein Reicher in das Reich Gottes komme“ (Lukas 18,25). Selbst ein vergleichsweise konventioneller Philosoph wie Cicero überliefert die auf den ersten Blick wenig plausible Sentenz „*summum ius summa iniuria*“: Höchstes Recht ist zugleich höchstes Unrecht (*De officiis*). Sie irritiert den Leser, und er beginnt über das Wesen des Rechts nachzudenken. Etwa so: Recht kann nicht eindimensional gedacht werden. Man kann auf Einzelfallgerechtigkeit abzielen. Dann leiden Sicherheit und Voraussehbarkeit des Rechts. Oder man hält starr an einmal fixierten

Regeln fest, dann geraten Situationen aus dem Blick, in denen sie nicht passen. Man muss also versuchen, eine Balance herzustellen. Das setzt einen schwierigen Abwägungsprozess voraus. Richtig und falsch gibt es dabei nicht.

Auf andere Art provoziert Literatur. Dante sieht im achten Kreis der Hölle die Simonisten zur Strafe für die Veräußerung kirchlicher Ämter kopfunter in Felsenlöchern stecken, wobei glühende Flammen ihre Fußsohlen verbrennen. Unter ihnen befindet sich Papst Nikolaus III., der Dante mit Papst Bonifaz VIII. verwechselt; ihn, einen Zeitgenossen Dantes, erwartet er also auch in der Hölle. Boccaccios *Decamerone* enthält eine beklemmend wirklichkeitsnahe Schilderung der Pestepidemie in Florenz als einer sozialen und moralischen Katastrophe. Die Historiendramen von Shakespeare sind voll von Hass, Intrigen und Gewaltverbrechen. Neuere Autoren thematisieren Vergewaltigung (*Die Marquise von O ...*), Mord (*Schuld und Sühne*), Ehebruch (*Madame Bovary*) oder Inzest (*Der Erwählte*). In Kleists wildestem Stück, *Penthesilea*, zerfleischt die Titelheldin ihren Liebhaber („Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust [...]"). Heute sind es auch Filme zu Themen wie

Missbrauch und Heimerziehung (*Freistatt*), Kinderarbeit und Korruption (*Capernaum*), Fluchterfahrungen (*Seefever*), oder Depression (*The Bell Jar*), die bedrücken und verstören, aber auch aufzurütteln vermögen.

Als Provokation in anderer Form sind immer wieder auch Erkenntnisse der Wissenschaft empfunden worden. Das gilt für das heliozentrische Weltbild des Nikolaus Kopernikus ebenso wie für die Evolutionstheorie von Charles Darwin. Beide, ebenso wie wohl alle bedeutenden Naturwissenschaftler, gelangten zu ihren Erkenntnissen, indem sie sich zunächst einmal selbst durch unvoreingenommene Beobachtung zum Nachdenken provozieren ließen. Was sie sahen, irritierte sie so nachhaltig, dass sie, was bislang allgemein akzeptiert war, als nicht mehr haltbar erkannten. Doch auch für die Geisteswissenschaften ist Irritation immer wieder der Ausgangspunkt für die Gewinnung neuer Erkenntnisse gewesen. Wer an etablierten Lehrmeinungen, an Texten oder Theorien anderer Anstoß nimmt, erhält einen Impuls, sie argumentativ zu widerlegen und überzeugendere Hypothesen zu entwickeln. Die Wahrnehmung von Spannungen und Widersprüchen in den

Irritation ist immer
wieder der Ausgangspunkt
für die Gewinnung neuer
Erkenntnisse gewesen.

Texten des Alten Testaments führte Julius Wellhausen zu einer umfassenden Rekonstruktion der Geschichte Israels und des Judentums. William Ewart Gladstone, der spätere Premierminister Englands, bemerkte, wie ungleichmäßig in den Werken Homers die Wahrnehmung der Farben verteilt ist (blau kommt auch für Meer und Himmel nicht vor) und löste dadurch eine bis in die moderne Sprach- und Kognitionsforschung reichende Farbenkontroverse aus. Rudolf von Jhering stieß sich daran, dass ein Schadensersatzanspruch nach der zeitgenössischen Interpretation der einschlägigen Quellen des römischen Rechts nur aus Vertrag und Delikt begründet werden konnte und „entdeckte“ infolgedessen eine Haftung aus Sonderbeziehungen wie der Anbahnung von Vertragsverhältnissen (*culpa in contrahendo*).

Irritationen sind schließlich auch ein wesentliches Element für den persönlichen Bildungsprozess. Hans Castorp, der Held des *Zauberbergs*, bietet ein eindrucksvolles Beispiel. Ihn irritiert bereits das Reizklima von Davos, das ihm leichten Schwindel und Übelbefinden verursacht. Dann ist da das klirrende Schmettern der Glastür, wenn Madame Chauchat den Speisesaal betritt: ein Geräusch, das er „auf den Tod nicht leiden konnte“. Er erschrickt, als er den „Herrenreiter“ auf „ausgemacht abscheuliche“ Art husten hört. Und er wird dadurch sowie durch andere Begebenheiten und Begegnungen angeregt, über vieles nachzudenken, was ihm im Flachland nie in den Sinn gekommen wäre: Krankheit, Tod und Liebe, „Gottesstaat und üble Erlösung“, Raum und Zeit.

II.

Die zeitgenössische Gesellschaft hat sich mit den Irritationen, mit denen sie konfrontiert war, immer schwergetan. Sie hat Anstöße häufig



nicht aufgenommen, sondern als anstößig zurückgewiesen und mit Repression reagiert. Kleist, Dostojewski und Flaubert, um nur auf diese drei Autoren zurückzukommen, hatten mit der Zensur zu kämpfen. Heute ist nach dem Grundgesetz jede staatliche Zensur verboten. Gleichwohl sollten aber auch wir uns fragen: Wie offen sind wir für das Unkonventionelle, das Provokative, die Irritation? Spürbar sind gewisse Tendenzen einer Moralisierung des gesellschaftlichen Diskurses (auch das ist im Grunde nicht neu). Sie finden ihren Ausdruck in Phänomenen wie *cancel culture* und *political correctness*; und sie bringen die Gefahr einer



Engführung eben dieses gesellschaftlichen Diskurses mit sich. Diskussionen zu Themen wie Geschlecht und Diversität (soziale Konstruktion oder von der Natur vorgegeben?), Genderstern (Symbol der Inklusion oder einer Ideologisierung der Sprache?), Umbenennung von Straßen oder Referenzwerken, Kolonialismus und Dekolonialisierung, oder auch kultureller Identität und Aneignung, führen allzu schnell zu Polemik statt zu Nachdenklichkeit und zum Überdenken der jeweils eigenen Position. Mitunter werden heikle Themen auch vermieden oder mit Warnhinweisen versehen: eine Entwicklung, die dazu führen kann, „[g]anze Denktraditionen und Textbestände

Stipendiatensprecherinnen und -sprecher bringen während ihrer Jahrestagung in Köln 2022 Anliegen ihrer Hochschulgruppen in die Arbeit der Geschäftsstelle ein.

Europas [...] als Gefahrgut [wahrzunehmen], vor dem man Studenten schützen muss“ (Ingolf Dalferth, vor dem Hintergrund US-amerikanischer Erfahrungen). Damit verbunden ist gelegentlich ein Überlegenheitsgestus, der sich aus der Gewissheit speist, Probleme wie die eben genannten eindeutig beurteilen zu können – sei es auf der Basis herkömmlicher

Auch als „schwierig“ erscheinende Charaktere, die den Mut haben, gegen den Mainstream zu schwimmen, sind in der Studienstiftung hochwillkommen.

Denktraditionen oder einer diese Denktraditionen überwindenden Sensibilität. Was mit solchen Vermeidungsstrategien in Gefahr gerät, ist das Ideal einer Bildung zu Urteilsfähigkeit und Selbstdenken.

Und wie steht es mit der Wissenschaft? Gewiss, auch heute gibt es Forscher, die scheinbare Gewissheiten erschüttern, wie dies vor inzwischen mehr als hundert Jahren Max Planck mit der Entdeckung von Wirkungsquanten gelang. So hat Stefan Hell 2014 den Chemie-Nobelpreis für die Erfindung der *Stimulated Emission Depletion*-Mikroskopie erhalten, mittels derer er die bislang als unüberwindbar betrachtete Beugungsgrenze des Auflösungsvermögens von Mikroskopen unterlaufen konnte. Auch von der Studienstiftung werden immer wieder Dissertationen ausgezeichnet, in denen lange als gültig anerkannte Annahmen des jeweiligen Fachs in

Frage gestellt werden: 2022 beispielsweise eine Arbeit zur Frage, ob das Gehirn die visuellen Signale besonders schneller Blickbewegungen („Sakkaden“) verarbeiten und sinnvoll nutzen kann, auch wenn diese nicht bewusst wahrgenommen werden. Doch gibt es auch Anzeichen eines „marked decline in disruptive science and technology“, gestützt auf zunehmend engere „slices of knowledge“ (so kürzlich ein Artikel in *Nature*). Das hat eine Reihe von Gründen. Näher zu untersuchen wäre, inwiefern die weitreichende Umstellung auf Projekt- und Drittmittelforschung an den Universitäten dazu beigetragen hat. Denn es liegt nahe, dass dadurch strategische Überlegungen gegenüber rein sachbezogenen Gesichtspunkten ein größeres Gewicht erhalten. Das wiederum würde zur Orientierung an Mainstreamthemen der Forschung beitragen – Themen, bei denen die Ergebnisse absehbar sind und die Hypothesen den

Gutachtern als plausibel erscheinen; und damit einher ginge eine Blickfeldverengung, die der Wissenschaft nicht guttäte. Denn Wissenschaft lebt neben der Ergebnisoffenheit auch von der Bereitschaft zum Risiko.

III.

Sokrates irritierte seine Mitmenschen; seine Gesprächsführung stieß nicht selten auf Unverständnis und Unmut. Er erklärte, zu wissen, dass er nichts wisse, und wollte damit sagen, dass ihm, wie dem Menschen überhaupt, ein allgemeingültiges Wissen verschlossen ist. Was ein Mensch allenfalls erreichen kann, „ist ein partielles und vorläufiges Wissen, das sich, mag es im Augenblick noch so gesichert erscheinen, dennoch immer bewusst bleibt, dass es sich im Nachhinein als revisionsbedürftig erweisen könnte“ (Klaus Döring). Oder, in den Worten des großen Theologen und Kirchenhistorikers Adolf von Harnack: „Ein Mensch sein heißt erstlich, eine so und so bestimmte und damit begrenzte geistige Anlage besitzen, und zweitens, mit dieser Anlage in einem wieder begrenzten und beschränkten wissenschaftlichen Zusammenhang stehen.“ Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gilt das allemal, befinden sie sich doch in einem fortwährenden, nie abgeschlossenen Prozess der Suche nach Erkenntnis – in vollem Bewusstsein der Vorläufigkeit dieser Erkenntnis.

Für die Studienstiftung charakteristisch (und bereichernd) ist die große Vielfalt politischer, religiöser und weltanschaulicher Haltungen, die von ihren Stipendiatinnen und Stipendiaten vertreten werden. Das gilt es schon in der Auswahl zu berücksichtigen. Denn sofern sie die allgemeinen Auswahlkriterien erfüllen (und soweit ihr Tun und Reden der demokratischen Werteordnung nicht zuwiderläuft), sind auch als

„schwierig“ erscheinende Charaktere, die den Mut haben, gegen den Mainstream zu schwimmen, hochwillkommen. Zudem, und damit verbunden, können und sollen auch Veranstaltungen und Diskurse in der Studienstiftung keine irritationsfreien Räume sein. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Standpunkten anderer und mit Themen wie den soeben genannten ist Teil eines persönlichen Bildungsprozesses, auch und gerade wenn diese Themen oder Standpunkte unbequem oder heikel sind. Deshalb werden alle an Veranstaltungen der Studienstiftung Mitwirkenden ermutigt, sich auch auf derartige Themen einzulassen und sich mit denjenigen, die ihnen unvertraute oder für sie provokante Standpunkte vertreten, offen und in unmittelbarem Gespräch argumentativ auseinanderzusetzen.

Vor drei Jahren hat der Vorstand der Studienstiftung nach einem breiten Konsultationsprozess eine Leitlinie zur Debattenkultur verabschiedet. Sofern sie sich in diesem Rahmen halten, sind durchaus auch kontroverse Diskussionen nicht nur zulässig, sondern erwünscht. Von den damit verbundenen Irritationen können alle nur profitieren.

Meilen

Wie sich die Studienstiftung seit 2011 unter Mitwirkung ihrer Geförderten, Ehemaligen, Ehrenamtlichen und Kooperationspartner institutionell weiterentwickelt hat, dokumentieren wir in Meilensteinen.



steine



2011

Stipendiaten- sprecherinnen und Stipendiatensprecher

Erstmals in der Geschichte der Studienstiftung wählten im Sommersemester 2011 Geförderte an insgesamt 63 Hochschulorten Stipendiatensprecherinnen und Stipendiatensprecher. Zwölf Jahre später sorgen die inzwischen gut 200 Sprecherinnen und Sprecher in 77 Regionen für ein abwechslungsreiches Miteinander an den Hochschulorten, gestalten zusammen mit der Geschäftsstelle überregionale Willkommenswochenenden und fungieren als Sprachrohr ihrer Mitgeförderten gegenüber Geschäftsstelle, Vorstand und Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten.

 FAIRE
AUSWAHL

 UMFASSENDE
FÖRDERUNG

 GESELLSCHAFTLICHER
BEITRAG

 INSTITUTIONELLE
ZUKUNFTSFÄHIGKEIT



Stipendiatische Botschafterinnen und Botschafter bestärken Studierende auf ihrem Weg zum Stipendium.

2011

Botschafter:innen- Programm

Im Rahmen des 2010 gestarteten „Chancenprogramms“ hat die Studienstiftung gemeinsam mit Geförderten 2011 ein stipendiatisches Botschafter:innen-Programm aufgebaut, um Hemmschwellen beim Zugang zur Studienstiftung sowie Informationsdefizite zu Stipendien und Studienfinanzierung abzubauen. 2023 engagieren sich rund 1.150 Botschafter:innen und Botschafter ehrenamtlich für Chancen- und Bildungsgerechtigkeit, indem sie Schülerinnen und Schüler zur Aufnahme eines Studiums ermutigen, bei Schulbesuchen, auf Schüler- und Hochschulmessen sowie online über Studienfinanzierung, Stipendien und über eine Bewerbung bei der Studienstiftung informieren und auf ihrem Weg bestärken.

2011

Ausbau und Diversifizierung der ideellen Förderung

Nach dem raschen Aufwuchs ihrer Aufnahmezahlen in den 2000er-Jahren, konnte die Studienstiftung Anfang der 2010er-Jahre für nur 20% ihrer rund 12.600 Geförderten einen Veranstaltungsplatz pro Jahr anbieten. Ab 2011 folgte deshalb der Ausbau der ideellen Förderung: Thematische Akademien, Exkursions-, Praxis- und Nachwuchsakademien ergänzen seitdem die traditionellen, themenoffenen Sommerakademien. Die Wissenschaftlichen Kollegs wurden 2014 um das Kolleg Europa und 2021 um das China-Kolleg erweitert, und Angebote der Berufsorientierung und in den Künsten sowie die Sprachkurse inhaltlich wie quantitativ ausgebaut. Neu hinzu kamen unter anderem die Linie „Stipendiat:innen machen Programm“, Angebote im Bereich „Gesellschaft gestalten“, Kompetenzseminare. Bis 2019 wuchs die Zahl der Veranstaltungsteilnahmen in Präsenz auf rund 9.900; 2022 wurden insgesamt 16.207 Teilnahmeplätze angeboten, davon 47% in Präsenz.



Studierende während der Kulturakademie Weimar 2022

2012

Externe Evaluation der Auswahlverfahren für Studierende

Das Zentrum für Evaluation und Methoden (ZEM) der Universität Bonn bescheinigte der Studienstiftung im Sommer 2012, dass ihre Abitur- und Hochschulauswahlverfahren zuverlässig, plausibel und angemessen standardisiert sind. Studierende aus nicht-akademischem Elternhaus und Studierende mit Migrationshintergrund wurden von den Schulen fair vorgeschlagen und hatten gute bis überdurchschnittliche Chancen, in die Förderung der Studienstiftung aufgenommen zu werden. Die Evaluation konnte zudem deutliche Unterschiede zwischen den Studienverläufen und -abschlüssen von aufgenommenen und abgelehnten Bewerberinnen und Bewerbern aufzeigen. Allerdings wurden zum damaligen Zeitpunkt Frauen in den Verfahren negativ diskriminiert. Die Evaluation problematisierte zudem die relativ hohe Zahl der Non-Responder, also der Personen, die trotz eines Vorschlags keine Bewerbung einreichen oder nicht zu den Auswahlseminaren erscheinen. Dank entsprechender Sensibilisierungsmaßnahmen hat die Studienstiftung die Ungleichbehandlung von Frauen in den Folgejahren schrittweise abgebaut und überwunden. Zudem konnten insbesondere durch den Einsatz von Botschafterinnen und Botschaftern Non-Responder-Quoten gesenkt werden.



2013

Ein neues Leitbild für die Studienstiftung

Eine positive Definition dessen schaffen, was ihre Stipendiatinnen und Stipendiaten ausmacht und verbindet – mit diesem Anliegen hat die Studienstiftung im Jahr 2013 unter Beteiligung von Geförderten auf Sommerakademien, auf der Sprechertagung und im Daidalosnet sowie des Vorstands, der Geschäftsstelle und zahlreicher Vertrauensdozentinnen und -dozenten ein neues Leitbild entwickelt. Das so erarbeitete Leitbild benennt erstmals in der Geschichte der Studienstiftung explizit die demokratische Werteordnung als Rahmen für die politische, religiöse und weltanschauliche Vielfalt, die für die Studienstiftung konstitutiv ist.

2013

Informationsbriefe an alle Leitungen deutscher Hochschulen

Im Mai 2013 erhielten erstmals alle deutschen Hochschulleitungen ein individuelles Schreiben mit Informationen über Größe und relative Stärke der Gruppe von Geförderten der Studienstiftung an ihrer Hochschule. Die Briefe enthielten zudem Vergleichslisten aller Hochschulen – verbunden mit einer Einladung, das Vorschlagsrecht von Prüfungsämtern und Hochschullehrenden (noch) aktiv(er) wahrzunehmen. Die regelmäßigen Schreiben bewirkten, dass der Zugangsweg über die Hochschulen deutlich gestärkt wurde: Während Vorschläge aus den Hochschulen 2013 ca. ein Drittel der Bewerbungen bei der Studienstiftung auslösten, betrug ihr Anteil seit 2015 durchschnittlich 45 %.





Etwa 900 Professorinnen und Professoren unterschiedlicher Fachrichtungen begleiten als Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten der Studienstiftung ehrenamtlich an ihrer Hochschule Studierende unter anderem bei Fragen zur individuellen Studien- und Berufsplanung.

2013

Büchergelderhöhung

Zum 1. September 2013 wurde der eltern-einkommensunabhängige Teil der finanziellen Förderung aller Begabtenförderungswerke für Studierende von 150 auf 300 Euro pro Monat erhöht und damit den Leistungen des Deutschlandstipendiums gleichgestellt. Das bis dahin so genannte Büchergeld wurde nach der Erhöhung in „Studienkostenpauschale“ umbenannt. Die Erhöhung ließ im Folgejahr die Zuwendung des Bundes an die Studienstiftung um rund 27 % steigen. Die hiermit einhergehenden Mehreinnahmen bei den Verwaltungskosten nutzte die Studienstiftung, um ihre Individualförderung durch verbesserte Betreuungsrelationen zu stärken und um ihr ideelles Veranstaltungsangebot auszubauen.

2013

Daidalos-Silbermünzen eingeführt

Auf Vorschlag und Initiative der von ihnen betreuten Stipendiatinnen und Stipendiaten wurden 2013 erstmals drei Vertrauensdozenten für ihr langjähriges und herausragendes Engagement mit einer Daidalos-Silbermünze ausgezeichnet. Voraussetzung für die Ehrung, die bis einschließlich 2022 insgesamt 16 besonders engagierte Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten erhielten, ist eine ausführlich begründete Nominierung aus den Reihen der Geförderten sowie eine mindestens zehnjährige Amtszeit. Seit 2018 werden außerdem Auswahlkommissionsmitglieder nach mindestens 20 Teilnahmen an Auswahlseminaren mit Daidalos-Silbermünzen gewürdigt.

2014

Erste Verleihungen von Promotions- und Engagementpreisen

Mit ihren Engagementpreisen unterstützt die Studienstiftung seit 2014 Stipendiatinnen und Stipendiaten in ihren gesellschaftlichen Anliegen finanziell wie ideell – durch Preisgelder, Öffentlichkeitsarbeit, Coachings sowie Aufrufe für Spenden und zur Werbung von weiteren Freiwilligen. Neben den Hauptpreisen werden bis zu fünf Würdigungen für Finalistinnen und Finalisten sowie, seit 2015, bis zu fünf Starterpreise für Projekte in der Anfangsphase verliehen. Ebenfalls 2014 wurden zwei Promotionspreise der Studienstiftung eingeführt: der Friedrich Hirzebruch-Preis für die Bereiche Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften und der Johannes Zilkens-Preis für die Bereiche Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Die Preise machen exzellente wissenschaftliche Arbeiten unterschiedlicher Fachrichtungen sichtbar und unterstreichen die besondere Qualität der Promotionsförderung durch die Studienstiftung. Seit 2022 vergibt die Studienstiftung jährlich drei Promotionspreise: den Lieselotte Pongratz-Preis für Arbeiten aus den Gesellschaftswissenschaften, den Johannes Zilkens-Preis, der seitdem Arbeiten aus den Geisteswissenschaften vorbehalten ist, sowie weiterhin den Friedrich Hirzebruch-Preis.



Preisverleihung 2014 in Berlin

2014

Überregionale Willkommensveranstaltungen

Um eine aktive Willkommenskultur zu etablieren und alle Neuen dazu zu ermutigen, das ideelle Förderangebot der Studienstiftung von Anfang an wahrzunehmen, finden seit 2014 in ganz Deutschland überregionale Willkommensveranstaltungen statt, die von der Geschäftsstelle und Stipendiatensprecherinnen und Stipendiatensprechern gemeinsam organisiert werden. Dort lernen neu aufgenommene Geförderte die Angebote der Studienstiftung aus erster Hand kennen, treffen weitere Stipendiatinnen und Stipendiaten und kommen über grundlegende Förderfragen sowie gegenseitige Erwartungen mit der Geschäftsstelle, Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten und untereinander ins Gespräch.

2014 „Gemeinsam“

In Ergänzung zu „Stipendiat:innen machen Programm“ ermöglicht die 2014 eingeführte Förderlinie „Gemeinsam“ ehemalig und aktuell Geförderten, gemeinsame Veranstaltungen zu konzipieren und durchzuführen. Die Finanzierung tragen die Studienstiftung und der Alumniverein. Seit ihrer Einführung haben über 2.300 Geförderte an einer Gemeinsam-Veranstaltung teilgenommen.

2014

„Gesellschaft gestalten“

Seit 2014 fasst die Studienstiftung Aktivitäten und Angebote, mit denen sie gesellschaftliches Engagement ihrer Geförderten unterstützt und sichtbar macht, in einer eigenen Programmlinie „Gesellschaft gestalten“ zusammen. Unter diese Linie fallen sowohl bereits vor 2014 ins Leben gerufene Initiativen wie das Botschafter:innen-Programm, die 2014 erstmals verliehenen Engagementpreise der Studienstiftung, aber auch in den Folgejahren entwickelte Angebote und Aktivitäten, mit denen die Unterstützung in diesem Bereich gezielt ausgebaut wurde – von Schulungen und Webinaren für Ehrenamtliche über Veranstaltungen zu gesellschaftlich relevanten Themen bis hin zu Engagementstipendien.



Studierende während des Workshops Kompetent im Ehrenamt 2019.

☑ 2015

Reform des Verfahrens der endgültigen Aufnahme

2015 setzte die Studienstiftung eine umfassende Verfahrensreform beim Antrag auf „endgültige Aufnahme“ um, der seitdem „Antrag auf Weiterförderung“ heißt. Mit den in diesem Zuge beschlossenen Maßnahmen sollten die Zugehörigkeit aller Geförderten zur Studienstiftung gestärkt, die Transparenz, Berechenbarkeit und Funktionalität des Verfahrens erhöht und Unsicherheiten abgebaut werden. Seitdem werden in den ersten vier Semestern aufgenommene Stipendiatinnen und Stipendiaten mindestens sechs (statt vorher viereinhalb) Fachsemester gefördert, sie erhalten unabhängig vom Ausgang des Antragsverfahrens später den Status eines Alumnus oder einer Alumna der Studienstiftung und damit den fortgesetzten Zugang zur digitalen Austauschplattform Forum Studienstiftung. Gutachterfragen und die für das Verfahren relevanten Entscheidungskriterien, einschließlich der Abwägungsspielräume bei besonderen Belastungen oder besonderen Leistungen im Außerfachlichen, werden gegenüber den Geförderten transparent dargelegt. Schriftliche Gutachten werden nur noch dann eingeholt, wenn Studienleistungen nicht einzuordnen sind oder nicht eindeutig im Erwartungsbereich liegen. Stipendiatinnen und Stipendiaten, deren Antrag abgelehnt wird, können eine Revision der Entscheidung beantragen. Im Zuge der Reform wurde zudem



das Prinzip geschärft, bei der Weiterförderung im Zweifel für die Geförderten zu entscheiden, bei der Erstaufnahme dagegen strengste Maßstäbe anzulegen und in Zweifelsfällen gegen eine Aufnahme zu votieren. Die Quote der Geförderten, deren Anträge im Rahmen des Antragsverfahrens abgelehnt werden, konnte mit der Reform von zwischenzeitlich 14 % auf 6 bis 8 % zurückgeführt werden und entspricht damit wieder dem von Mitte der 1980er-Jahre bis in die frühen 2000er-Jahre üblichen Niveau. Seit der Reform ist die Zahl der jährlich eingeholten Gutachten von vorher über 3.000 um mehr als zwei Drittel gesunken. Der Revisionsausschuss hat sich als Gremium etabliert, in dem Grundsatzfragen des Verfahrens aufgegriffen und verbindlich entschieden werden.



2015

90 Jahre, 90 Köpfe

Aus Anlass ihres 90. Geburtstages stellte die Studienstiftung mit einer Porträtsérie exemplarisch Werdegänge der zu diesem Zeitpunkt über 65.000 Ehemaligen aller Fördergenerationen und unterschiedlicher gesellschaftlicher Wirkungssphären vor.



2015

Ein neues Logo für die Studienstiftung

2015 führte die Studienstiftung ein modernisiertes Corporate Design ein und löste in diesem Zuge auch den Daidaloskopf als Logobestandteil ab. Bei der Neuentwicklung des Logos waren auch Geförderte aus dem Bereich Design beteiligt, die in verschiedensten Entwürfen Vielfalt als ein für die Studienstiftung konstitutives Prinzip betonten. Das neue Logo enthält deshalb unterschiedliche, aufeinander bezogene Stäbe in einem nach außen geöffneten Raum – mit der Studienstiftung als optischem Impulsgeber. Es ermöglicht auch Logo-Varianten, etwa für die Alumni der Studienstiftung oder für einzelne Programmlinien.



Zehnjähriges Jubiläum des Max Weber-Programms 2015.

2015

Zehn Jahre Max Weber-Programm

Das zehnjährige Jubiläum des Max Weber-Programms feierten im Juni 2015 rund 800 Gäste auf dem Campus der TU München in Garching. Bei einem Festakt wurde ein neues Logo für das Max Weber-Programm präsentiert, und im Rahmen eines „Max Weber-Festivals“ über 50 verschiedene Workshops und Vorträge von Geförderten, Alumni und Mentorinnen und Mentoren angeboten. Im Jubiläumsjahr fiel auch die Entscheidung, dass das Max Weber-Programm und die Studienstiftung ihre Sommerakademien für ihre Geförderten gegenseitig öffnen. Seit Einführung des Max Weber-Programms bis einschließlich 2022 konnten über 6.860 Stipendiatinnen und Stipendiaten von der Förderung profitieren.

2015

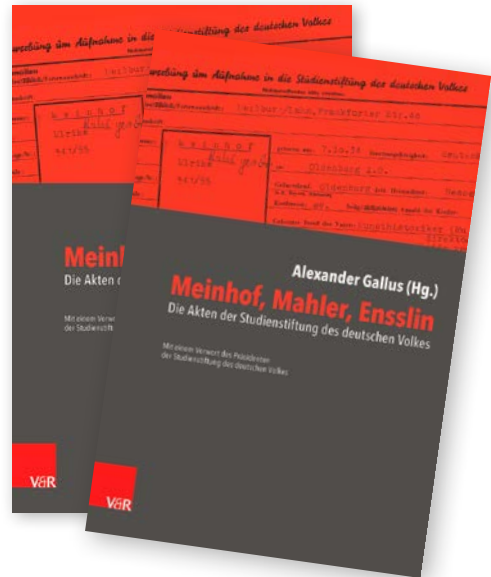
Zweite Sozialerhebung der Studienstiftung

Acht Jahre nach der ersten Sozialerhebung ergab eine erneute Befragung unter den Stipendiatinnen und Stipendiaten in der Studienförderung, dass deren Zusammensetzung in der vergangenen Dekade deutlich diverser geworden war. Die Befragung zeigte zudem, dass fast drei Viertel aller Geförderten in höheren Semestern dank der Förderung studienbezogene Auslandserfahrung sammeln konnte.

2015

Erste Absolvent:innen- studie der Promotions- förderung

Die Ergebnisse der ersten systematischen Erhebung unter Ehemaligen der Promotionsförderung unterstrichen die hohe Leistungsfähigkeit dieses Förderzweigs: 55 % der Befragten schlossen ihre Promotion mit summa cum laude ab, weitere 42 % mit magna cum laude. Die Abbruchquote unter den Geförderten lag bei 1 bis 2 %. Das Alter der Ehemaligen betrug bei Abschluss der Promotion 30,4 Jahre. Auch neun bis zwölf Jahre später arbeiten noch 53 % von ihnen in der Wissenschaft.



BEGABUNG UND VERANTWORTUNG

2016

Wissenschaftliche Aktenedition Meinhof, Ensslin, Mahler

Mit der von Professor Alexander Gallus vorgelegten wissenschaftlichen Edition der Gefördertenakten von Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Horst Mahler wurde der interessierten Öffentlichkeit die Möglichkeit geboten, einen quellenbasierten Einblick in deren Bildungswege, Auswahl und Förderung durch die Studienstiftung zu nehmen.

2016

Projekt- und Spendenaufruf für Geflüchtete

Unter dem Motto „Helfenden helfen. Flüchtlingen helfen“ konnte die Studienstiftung 2016 Spenden in Höhe von gut 200.000 Euro sammeln, die 82 von Geförderten initiierten oder wesentlich mitgetragenen Projekten zugutekamen. Zudem startete ein Programm, bei dem gut 80 Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung in den kulturellen und fachlichen Austausch mit DAAD-Geförderten aus Syrien traten und diese im Alltag unterstützten. In den Folgejahren hat die Studienstiftung regelmäßig thematische Spendenaufrufe durchgeführt, beispielsweise zugunsten stipendiatischen Engagements in der Corona-Krise oder von Umweltschutz und Nachhaltigkeit.



2016

Raten der Promotionsstipendien auf DFG-Niveau angehoben

Dank eines entsprechenden Beschlusses des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages konnten im Herbst 2016 die monatlichen Stipendienraten für die Promotionsförderung der 13 staatlich geförderten Begabtenförderungswerke um 200 Euro auf 1.450 Euro angehoben und damit an das Niveau der Fördersätze der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft angepasst werden.

2016

Zusammenführung von bislang parallelen Verfahren für Hochschulvorschläge

2016 tagte letztmals der Auswahlausschuss der Studienstiftung, der zuletzt noch über rund ein Drittel der Vorschläge von Prüfungsämtern und Hochschullehrenden auf der Grundlage von zwei Gutachtergesprächen entschieden hatte. Aus Gründen der Fairness und weil das Ausschussverfahren an organisatorische Grenzen stieß, werden seitdem alle Vorge schlagenen aus Hochschulen einheitlich zu Auswahlseminaren eingeladen.



Sommerakademie der Begabtenförderungswerke 2019

2017

Erste gemeinsame Sommerakademie der 13 Begabtenförderungswerke

Anlässlich des Lutherjahrs gestalteten alle 13 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Begabtenförderungswerke unter der Federführung des Evangelischen Studienwerks Vilbigst eine gemeinsame vierwöchige Akademie, zu der rund 500 Studierende und Promovierende aus dem In- und Ausland nach Wittenberg kamen. 2019 und 2021 fand unter der Federführung der Hans-Böckler-Stiftung die gemeinsame Sommerakademie „Demokratie gestalten“ statt, die ab 2022 unter wechselnder Federführung fortgesetzt wird.

2017

Erste Absolvent:innenstudie von FH-Alumni

Im Nachgang zum 20. Jubiläum der FH-Förderung der Studienstiftung 2016 wurden rund 2.400 Ehemalige dieses Förderzweigs nach ihren Erfahrungen in Studium und der Förderung sowie nach ihren weiteren Werdegängen befragt. Die Studie belegt die hohe Wirksamkeit der Förderung für den weiteren Weg der Alumni sowie deren wissenschaftlichen wie beruflichen Erfolg.



2017

Evaluation des Max Weber-Programms Bayern

2017 evaluierte eine externe Kommission das Elitenetzwerk Bayern, zu dem auch das Max Weber-Programm gehört. Diese Kommission bewertete die Auswahl- und ideelle Förderarbeit des Max Weber-Programms uneingeschränkt positiv. Einer entsprechenden Empfehlung der Kommission folgend, übertrug der Freistaat Bayern der Studienstiftung einige Jahre später zusätzlich die Durchführung des Marianne Plehn-Programms, eines Förderprogramms im Bereich der Promotionsförderung.

2018

Zusätzliche Zugangswege für Geflüchtete

Dank neuer Kooperationen mit dem Test-DaF-Institut und vom DAAD geförderten Integra-Projekten konnte die Studienstiftung Studierenden, die ihre Hochschulzugangsberechtigung nicht an einer deutschen Sekundarschule erworben hatten, ab 2018 gleichberechtigte Zugangswege und Auswahlverfahren in ihre Förderung eröffnen. Bis 2021 wurden über 80 überwiegend syrische, aber auch iranische, türkische sowie einzelne afghanische, jemenitische, nigerianische, palästinensische und sudanesishe Stipendiatinnen und Stipendiaten über die neuen Zugangswege aufgenommen.

2018

Profilschärfung des Amtes der Vertrauensdozentinnen und -dozenten

Ein 2017 vom Vorstand eingesetzter Runder Tisch der Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten entwickelte im Rahmen eines anderthalbjährigen Konsultationsprozesses Vorschläge zur Zukunft des Amtes und stellte diese unter allen Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten zur Diskussion. Im Ergebnis wurde die Begleitung und Beratung von Geförderten als vorrangige Aufgabe akzentuiert und vereinbart, dass mit dem Amt bislang verbundene administrative Aufgaben, wo immer möglich und gewünscht, von der Geschäftsstelle übernommen werden.



Vertrauensdozentin Professorin Claudia Eberlein mit Geförderten an der Loughborough University im Jahr 2022.



„Das Exposé-Stipendium gab mir Zeit und Freiheit, hochspezialisierte Laborgeräte und Analyseverfahren in mein Forschungsvorhaben einzubinden sowie Kontakte zu internationalen Forschungsgruppen aufzubauen.“

Alumna Raphaela Allgayer

2018

Übergang vom Studium zur Promotion fördern: Exposé-Stipendien

Dank der finanziellen Unterstützung des Stifterverbands konnte die Studienstiftung 2018 erstmals 26 Exposé-Stipendien vergeben. Diese ermöglichen exzellenten Stipendiatinnen und Stipendiaten, sich auf die Konzeption eines eigenständigen, anspruchsvollen Promotionsprojekts zu konzentrieren und Kooperationspartner und Arbeitsumgebungen auch jenseits des bisherigen Studienumfelds in Deutschland oder international zu erschließen. Nach Auslaufen der Förderung durch den Stifterverband konnte das Programm ab 2021 mithilfe der Joachim Herz-Stiftung sowie dank Spenden des Vereins der Alumni der Studienstiftung sowie des Vereins der Freunde und Förderer fortgesetzt und für Geförderte der anderen zwölf Begabtenförderungswerke geöffnet werden.

2018

Engagementstipendien

Die Dr. Jürgen und Irmgard Ulderup Stiftung ermöglichte 2018 die erstmalige Ausschreibung von Engagementstipendien. Diese eröffnet Geförderten die Chance, sich in der Phase zwischen Bachelor- und Masterstudium oder während einer bis zu sechsmonatigen Studienunterbrechung substantiell für gesellschaftspolitisch relevante Projekte im In- und Ausland einzubringen. Bis 2021 waren die Engagementstipendien auf Stipendiatinnen und Stipendiaten aus den Ingenieurwissenschaften sowie auf Projekte im Ausland beschränkt, 2022 erfolgte aus Mitteln der Theodor-Pfizer-Stiftung sowie der Unternehmensberatung McKinsey eine Öffnung des Programms für Geförderte aller Fächer sowie für Projekte im Inland.

2019

Erhöhung der Zuschüsse der Bundesländer zur Studienstiftung

2019 entschied die Kultusminister- und im Anschluss die Finanzministerkonferenz, die jährlichen Zuschüsse der Bundesländer zur Studienstiftung 2021 und 2023 von 3,58 Cent in zwei Schritten auf 6 Cent pro Kopf Bevölkerung zu erhöhen. Es handelte sich um die erste Erhöhung der Länderbeiträge seit 1993.

2019

Marianne Plehn-Programm für Promovierende in Bayern

Im Rahmen des Marianne Plehn-Programms können Stipendiatinnen und Stipendiaten der Promotionsförderung der Studienstiftung seit 2020 zusätzlich zu ihrem Stipendium eine vom Freistaat Bayern finanzierte Viertelstelle an einer bayrischen Hochschule selbst einwerben. Seitdem wurden 63 Viertelstellen in dieser Förderlinie vergeben, Zielgröße sind 100 Viertelstellen.

2019

Richtlinie zu Diskriminierung, Belästigung und Gewalt

In einem breit angelegten Konsultationsprozess, an dem sich Geförderte, Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten sowie externe Expertinnen und Experten beteiligten, wurde eine „Richtlinie zur Prävention von und zum Umgang mit Diskriminierung, Belästigung und Gewalt in der Studienstiftung“ erarbeitet und vom Vorstand verabschiedet. Sie informiert darüber, wie betroffene Personen Orientierung und Unterstützung erhalten können und stellt vor, welche Verfahren und Maßnahmen im Konfliktfall vorgesehen sind.





2020

Debattenkultur in der Studienstiftung

Abgeleitet aus ihrem Leitbild und ihrem öffentlichen, gemeinwohlorientierten Auftrag bekennt sich die Studienstiftung zu einer prinzipiell inklusiven Debatten- und Streitkultur. Diese beruht auf den Grundprinzipien des Verfassungsstaates sowie der Verpflichtung auf bestimmte Diskursregeln, etwa intellektuelle Redlichkeit, Offenheit für andere Standpunkte und respektvoller Umgang. Dieses Selbstverständnis wurde in einer entsprechenden Leitlinie festgehalten, die im intensiven Austausch mit Geförderten erarbeitet wurde und seitdem als Orientierung für die Einladung zu Veranstaltungen der Studienstiftung dient. Die Leitlinie wurde 2023 um einen weiteren Absatz zu konkreten Erwartungen an das Diskussionsverhalten von Geförderten ergänzt.

2020

Ein weiteres Haus für die Studienstiftung

Zu Beginn des Jahres 2020 hat die Studienstiftung das von ihr seit 2015 angemietete Bürogebäude in der Bonner Mittelstraße erworben. Das Gebäude liegt in 500 Metern Entfernung fußläufig zum Gebäude in der Ahrstraße 41 und bietet Arbeitsräume für etwas weniger als die Hälfte der inzwischen knapp 180 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bonner Geschäftsstelle. Finanziert werden konnte der Hauskauf dank einer Reihe besonders großzügiger Erbschaften sowie durch den Verkauf der Berliner Wohnung der Studienstiftung.



Promovierende während eines Schreibretreats 2022

2020

Erhöhung der Bundesmittel für ideelle Förderung

Der Deutsche Bundestag beschloss Ende 2020, den vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Begabtenförderungswerken zusätzlich zum bisherigen Overhead künftig weitere bis zu 6 % ihrer Zuwendungssumme für ideelle Förderung zur Verfügung zu stellen.

2020

Digitale Auswahl und Bildungsveranstaltungen in der Pandemie

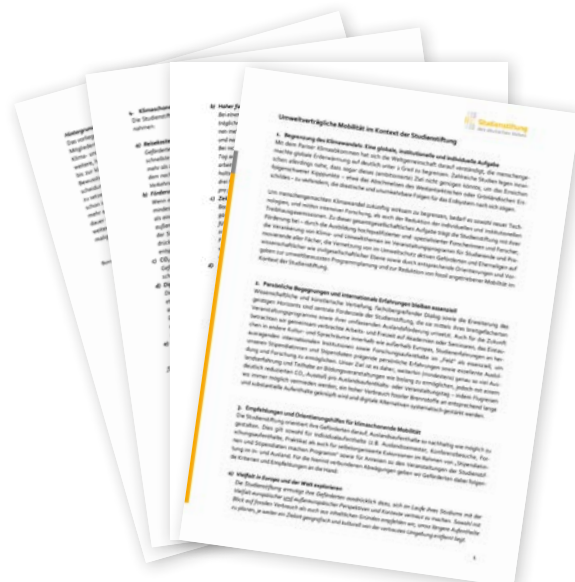
Ab März 2020 führten die Studienstiftung und das Max Weber-Programm ihre Auswahlseminare und Bildungsveranstaltungen fast vollständig digital durch: Trotz des Wegfalls fast aller Präsenzveranstaltungen für den Rest des Jahres konnten so insgesamt 10.077 Plätze auf Auswahlseminaren sowie 11.966 Plätze bei Veranstaltungen des ideellen Förderprogramms angeboten werden. Eine ganze Reihe von unter Pandemiebedingungen entwickelter Veranstaltungsformate sind auch in den Folgejahren in Ergänzung der Präsenzformate fortgeführt worden.



2020

Gemeinsame Wertebasis der Arbeitsgemeinschaft der Begabtenförderungswerke

Die 13 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Begabtenförderungswerke sehen es als ihre gemeinsame Aufgabe, der zunehmenden gesellschaftlichen Polarisierung in Deutschland und Europa entgegenzutreten. Ein entsprechendes Positionspapier wurde auf der Webseite stipendiumplus.de veröffentlicht.



BEGABUNG UND VERANTWORTUNG



2021

Umweltverträgliche Mobilität im Kontext der Studienstiftung

Auslandserfahrung im gleichen Umfang wie bislang ermöglichen, dabei jedoch den CO₂-Ausstoß pro Aufenthalts- und Veranstaltungstag deutlich reduzieren – hierauf zielen neu gefasste Förderbedingungen und Empfehlungen, die der Vorstand der Studienstiftung nach einem Beratungsprozess mit Sachkundigen und mit SprecherInnen und Sprechern im Frühjahr 2021 verabschiedete.





2021

Themenwoche Bildungsgerechtigkeit und Begabtenförderung

Anlässlich von zehn Jahren Botschafter:innen-Programm brachte die Studienstiftung im Mai 2021 über eine Woche hinweg Expertinnen und Experten aus Praxis und Wissenschaft sowie gut 300 für Chancengerechtigkeit Engagierte zusammen, um Erreichtes zu bilanzieren und neue Handlungsfelder für mehr Chancengerechtigkeit abzustecken.

2021

Digitalisierungsstrategie

Mithilfe externer Beratung entwickelte die Studienstiftung 2021 eine langfristige Digitalisierungsvision sowie ein technisches Zielbild für eine Plattform, die in den kommenden Jahren Arbeits- und Kommunikationsprozesse aller ihrer Stakeholder integrieren soll.

2022

Neue Förderprogramme aus privaten Mitteln

Private Mittel haben es 2022 ermöglicht, erstmals Engagementstipendien für Geförderte aller Fächer im In- und Ausland auszuloben sowie Zuschüsse zu Studiengebühren im Ausland bedarfsabhängig aufzustoeken.



Während der Sommerakademie Vilnius 2022 arbeiteten rund 50 Geförderte der Studienstiftung sowie 11 Studierende der Vilniaus Universitetas und der European Humanities University zusammen.

2022

Förderstiftung Studienstiftung

Ende 2022 wurde eine neue „Förderstiftung Studienstiftung“ als Verbrauchsstiftung unter dem Dach der Theodor Pfizer Stiftung gegründet. Einen Grundstock von 100.000 Euro stellte hierfür der Verein Alumni der Studienstiftung e.V. zur Verfügung. Diesen Grundstock darf die Studienstiftung über einen Zeitraum von zehn Jahren verbrauchen, zudem können Erträge aus dem Stiftungsvermögen sowie Zustiftungen flexibel für alle Förder- und institutionellen Zwecke der Studienstiftung eingesetzt werden.

2022

Bildungsprogramm in Präsenz und digital

2022 konnte das ideelle Veranstaltungsprogramm erstmals seit Ausbruch der Pandemie wieder in seiner gesamten Breite in Präsenz angeboten werden. 7.628 Präsenzplätze auf Akademien, Kollegs, Seminaren, Sprachkursen, Promovierendenforen, Coachings und Exkursionen und andere mehr wurden ergänzt durch 8.579 Teilnahmen an digitalen Veranstaltungen.

Doku



mente



Von Debattenkultur bis Nachhaltigkeit:
Unsere Grundsatzpapiere, Richtlinien
und Dokumente stellen wir Ihnen hier
auf einen Blick zum Weiterlesen und
Download zusammen.



Evaluierung des Auswahlverfahrens der Studienstiftung des deutschen Volkes (2012)



Die Promotionsförderung der Studienstiftung. Absolventenstudie zu den Abschlussjahrgängen 2003 bis 2012 (2016)



Leitbild der Studienstiftung (2013)



Bericht zur zweiten Sozialerhebung der Studienstiftung des deutschen Volkes. Onlinebefragung der Stipendiatinnen und Stipendiaten durchgeführt im April 2014 (2016)



Überblick Programmlinie Gesellschaft gestalten



Meinhof, Mahler, Ensslin. Die Akten der Studienstiftung des deutschen Volkes (2016) Vorwort der Aktenedition



Helfenden helfen, Flüchtlingen helfen (2016)





**Begabungen fördern.
Horizonte erweitern.
20 Jahre Studienstiftung
an Fachhochschulen (2017)**



**Gemeinsame Wertebasis
der Begabtenförderungs-
werke (2020)
Positionspapier der Arbeits-
gemeinschaft der 13 Begab-
tenförderungswerke**



**90 Jahre. 90 Köpfe.
Eine Porträtsérie zum
90-jährigen Jubiläum
der Studienstiftung des
deutschen Volkes (2018)**



**Umweltverträgliche
Mobilität im Kontext der
Studienstiftung (2021)
Strategiepapier**



**Richtlinie zur Prävention
von und zum Umgang
mit Diskriminierung,
Belästigung und Gewalt in
der Studienstiftung (2019)**



**Zukunft braucht Talente.
Chancengerechtigkeit und
Vielfalt in der Begabten-
förderung (2023)**



**Debattenkultur in der
Studienstiftung (2020)
Leitlinie**



**Evaluation des Max Weber-
Programms Bayern**



Impressum

Herausgeber: Studienstiftung des deutschen Volkes e.V., Dr. Annette Julius (verantwortlich)

Anschrift: Ahrstraße 41, 53175 Bonn

Telefon: +49 (0)228 82096-0

E-Mail: info@studienstiftung.de

Internet: www.studienstiftung.de

Redaktionsleitung: Isa Lange

Redaktion: Dr. Saskia Baderschneider, Ruwen Egri, Dr. Boris Ganichev, Dr. Annette Julius, Isa Lange, Yeon-Jeong Lee, Nurefsan Sereflican, Britta Voß

Layout und Grafik: SeitenPlan GmbH, Dortmund

Fotos: Othmar Rederlechner/Studienstiftung (Titel, S. 4, S. 62, S. 84), Eberhard J. Schorr/Studienstiftung (S. 1, S. 13, S. 68), Johannes Haas/Studienstiftung (S.7, S. 16, S. 64, S. 66, S. 69, S. 86), Sebastian Herrmann (S. 10), Uni Köln (S.19), Ahmed Gharib (S. 25), Thomas Abé/Studien-

stiftung (S. 29, S. 34, S. 65), Bernadett Yehdou (S. 41), Lern-Fair e.V. (S. 46), Anna Fantuzzi (S. 53), Joris Gilfert (S. 58), Johannes Ruppel/Studienstiftung (S. 67, S. 70), SeitenPlan GmbH (S. 71 (Montage)), Jens Bruchhaus (S. 72), Vandenhoeck & Ruprecht Verlag (S. 73), Foto Max Power, SINGA Deutschland, Covergestaltung txt redaktion & agentur (S. 74), Stephan Pramme (S. 75), Loughborough University (S. 76), Henri Schwalm (S. 77), Dirk Morla/Studienstiftung (S. 80), Justina Auskelis/Studienstiftung (S. 83), Nell Killius (S. 86, 1. Spalte, 3. v. o.)

Druck: ppm Fulda GmbH & Co. KG

Stand und Auflage: Juni 2023/500 Exemplare

